

1921
A
962



Franz Jung

Reise in Rußland



Preis 1,50 Mk.

Verlag der R. U. P. D., Berlin

1921 A 962

o



[1920]

Vorbemerkung.

Um die Bedeutung der russischen Sowjetrepublik für die Umgestaltung der Welt richtig einschätzen zu können, genügt es nicht, den politischen und ökonomischen Apparat des sozialistischen Rätestaates an Ort und Stelle studiert zu haben. Es genügt nicht allein die Bewunderung der bereits geleisteten Riesenarbeit an Organisation, die dem durchschnittlichen Westeuropäer am gewaltigsten auffällt, da er die Ergebnisse nicht im Einklang mit seinen vorgefaßten Meinungen über Rußland und das russische Volk findet, es genügt nicht die „wohlwollende“, weil überhebliche Wiedergabe des Volkslebens unter den Räten, das sich so grundsätzlich in der Struktur der Volkssprache von jeder Nation zu scheiden beginnt und daher der skeptischen Ironie des kulturell-küsternden Beurteilers so leichtfaßlich sichtbar wird. All das, die Feuilletons und Bücher über Sowjetrußland vermögen bisher keinen anderen Eindruck von dem Beginn des kommunistischen Zeitalters wiederzugeben, als den der Rückständigkeit ihrer Verfasser, die aus der bürgerlichen Kultur stammend, mit den Schladen bürgerlicher Entwicklung, Erziehung der Familie beladen, sich mit jedem Wort weiter von dem entfernen, was sie, falls sie überhaupt ehrlichen Willen haben, beschreiben wollen. Für den deutschen Schriftsteller ist es noch überdies besonders peinlich, über Rußland zu schreiben, solange die deutsche Revolution noch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, den Kern der russischen Revolution, den neuen Wesensinhalt des sozialistischen Aufbaus, ja überhaupt des sozialistischen Gedankens zu begreifen.

Ich bin mit einem Kameraden durch Rußland gereist, nicht in der Absicht Land und Leute kennen zu lernen, die Sowjetinstitutionen zu studieren oder Vergleiche zwischen sozialistischen und kapitalistischen Staatsformen zu ziehen. Ich weiß, daß darüber von Sachverständigen wie von Literaten in wohlmeinender wie in selbstgefälliger Absicht eine Flut von Literatur im Entstehen ist. Ich fühlte mit jedem weiteren Tage in Rußland den fast unüberbrückbaren Riß zwischen der alten und der neuen Welt, und ich weiß, daß jede Literatur über dieses Rußland abgesehen von einem gewissen, wenngleich mir zweifelhaften Propagandawert, Unfug ist, solange sie nicht lediglich den russischen Maßstab berührt, die eigenen Verhältnisse, die politischen sowohl wie die sozialen im eigenen Lande, die kulturellen und auch die persönlichen zu messen und zu überprüfen. Und wenn ich mich doch noch entschlossen habe, mit dieser Skizze des neuen Rußlands zur Vermehrung der oben gekennzeichneten Literatur beizutragen, so drängte sich mir dieser Entschluß auf, nachdem ich Rußland bereits verlassen hatte. Ein unbvorhergesehener Aufenthalt in einem Fjord des nördlichen Norwegens ließ mir die Mühe, den Gesamtindruck Sowjetruß-

lands, der ungewollt sich mir immer plastischer gestaltet hatte, ungestört auf mich wirken zu lassen. Dort in einer Fischerhütte, die an die kahlen Felsen gefleht, noch mitten im Sommer, umgeben von Schnee und Eis, Ausschau zu halten scheint nach dem benachbarten Rußland, hatte ich Gelegenheit, mit norwegischen Fischern und Arbeitsleuten über die Rätcmacht zu sprechen. Als ich diese Menschen, die kaum noch mit dem kapitalistischen Kulturzentrum der alten Welt in Berührung kommen, und die, was die Vorgänge in der Welt anbelangt, immer einige Wochen zurück sind, von ihrer Unterstützung der finnischen Revolution erzählen hörte, als sie vor Freude aufsprangen, als sie erfuhren, daß auch in Deutschland die Revolution noch nicht tot sei, sondern zur Entscheidung jetzt dränge und ich den Stolz in den blühenden Augen sah, als sie mich nach Rußland fragten und ich ihnen die Bilder zeigte, die sie immer wieder in verhaltener schüchtern kindlicher Begeisterung betrachteten, die Bilder von der roten Armee, den Demonstrationen, den Arbeitsschulen, den Arbeiterpalästen — da begriff ich, daß sie ein starkes Bewußtsein hatten an all dem mitzuwirken. Es war ihr Werk, und es war für sie das, was jetzt Räterußland für die ganze Welt und für alle Völker ist. Die Fischer im entlegenen Finnmarken haben wenig vom Klassenhaß. Der Klassenkampf steht ihnen nicht so unmittelbar vor Augen wie dem Proletariat anderer Völker, denn sie sehen bei ihrer Regierung schließlich immer noch das durch, was sie verlangen. Aber sie loben den Kampf um die Rätcmacht mit ihren Arbeitsbrüdern draußen in Europa mit und lauschen über das Meer nach dem Pulsschlag der Weltrevolution. Dort begriff ich, wie weit das deutsche Proletariat, das deutsche Volk an Selbsterziehung zur proletarischen Revolution und zum neuen Menschentum noch zurück ist. Dem deutschen Volk an dem russischen Beispiel den Gedanken der Selbstdisziplin, der Gemeinschaft, der Brüderlichkeit und der gegenseitigen Hilfe näher zu bringen, das ist der Zweck dieser schnell hingeworfenen Skizze.

Die Erbschaft der Amerikaner.

Der Reporter, der Salonsozialist, der Literat, Typen, die zu Dutzenden sich in Rußland zurzeit herumtreiben, wissen so vieles von der Langsamkeit des russischen Lebens zu erzählen. Das russische „Sjetichas“ (gleich sofort) ist zum Charakterisierungswort für das russische Tempo geworden und jeder schämt sich besonders geistreich, das kindlich-Träumerische im Volkscharakter, das fatalistische Sichgehenlassen im sozialistischen Rußland wieder gefunden zu haben. Well, sagen die einen, das russische Volk hat sich nicht geändert, und lächeln über ihre Gastgeber, die Sowjets, mit der Miene des Besserwissers. Oder: das russische Volk ist oben noch nicht reif. Sie sind alle Kinder, bestimmt von der ungeheuren Ausdehnung ihres Landes überwältigt und zerrieben zu werden; denn sie können ihre organische Zusammenfassung nicht gestalten meinen andere, und überall liegt ein richtiger Gedanke versteckt. Es beweist sich die Anschauung, daß, was vom Gifte des Kapitalismus genährt ist, daran sterben muß. Die bürgerliche Denkungsweise bleibt, wo sie vorherrschend war, und ein Teil davon haben wir ja alle nach wie vor, daran ändert die Revolution so gut wie nichts in dieser Generation, und zerrieben wird die Masse des Volkes ganz gewiß. Mit mir fabelhafter Präzision schiebt die sozialistische Staatsmaschinerie die Tüchtigen von den Untüchtigen, die Arbeiter von den

Drohnen, die neuen Menschen von den alten. Der Ausscheidungsprozeß ist ganz ungeheuer, man sieht die Menschen geradezu fallen, zerpreßt werden und verfaulen. In einem rasenden Tempo wird der neue Mensch geschmiedet. Unter der Moskauer Kaufmannschaft soll der Prozentsatz der Gehirnerkrankungen einen ganz gewaltigen Aufschwung genommen haben. In den Teilen Rußlands, die von den Weißen besetzt waren, wütet der Flecktyphus. Bezeichnenderweise ist die rote Armee davon völlig frei, doch kann man mit Sicherheit annehmen, daß der Bourgeois aus Jekaterinenburg oder Wologda oder Smolensk, der zur Ordnung seiner Geschäfte nach Moskau reist, unterwegs im Waggon sich den Flecktyphus holt. Alle sprechen in Rußland davon wie von einem Wunder. Die Widerstandskraft des Bürgers ist vollkommen zusammengebrochen. Er wartet schon verwehend auf sein Ende, das rasende Tempo wird ihn vollends verschlingen. Diese Entwicklung geht in jedem Einzelnen vor sich, und die Besten unter den Besten sind jeden Tag genötigt, in eiserner Selbstdisziplin sich von neuem zu stählen, den Reinigungsprozeß, der ihr eigenes Innere, ihre Gedanken und Ueberbleibsel aus der alten Zeit erfasst, ohne zu große Verluste an neuem Mut und Initiative zu überstehen. Das ist ein physischer Grundvorgang in Rußland, der geskizziert übersehen wird, weil er nicht so sehr typisch russisch, sondern allgemein für die ganze Welt kennzeichnend werden wird.

Dem Tempo des Innenlebens sind die Aufgaben des praktischen Außenlebens voll angepasst. Wird Amerika an Psychotechnik heute von Rußland bereits überflügelt, so auch in der sagenhaften Organisation des Städtebaues. Ich hatte das besondere Glück, den ersten Eindruck von Rußland an den Häfen der Murmanküste zu erhalten. In der Tat scheint der Eindruck von Alexandrowsk und Murmansk so der Buchschilderung einer beliebigen amerikanischen Goldgräberstadt entnommen, daß er fast unwirklich und verzerrt grotesk wirkt.

Alexandrowsk, das während des Krieges einen gewaltigen Aufschwung genommen hatte — sollte es doch besonders für Amerika ausgebaut werden ähnlich wie die französischen Häfen Saint-Nazaire und Le Havre — hat die Revolution einfach stillgelegt. Vom Meer steigt die Stadt steil an. Die Seestation, die Kommandantur, die Schule grünen mit roten Flaggen. Es ist gerade der erste Mai. Schnee liegt noch auf den Hängen. Der erste Mai wird in Rußland mit sechsstündiger Freiarbeit gefeiert. Oben vor der Kommandatur drängen viele Hunderte. Sie reihen sich ein in Kolonnen, die, militärisch ausgerüstet, an die Arbeitsstelle abrücken. Lachende Gesichter, und später beim Schneeschaukeln treibt einer den anderen unter Scherzen an. Das war unser erster Eindruck von Rußland. Und ferner: ein Einzelner arbeitet für sich, schaufelt Schnee vor der Tür seines Hauses; es war der Pope, und das Blockhaus war die recht bescheidene Kirche. Verlassene Schienenstränge, abgerissene Häuser, deren Grundbalken gerade noch stehen, halbverfallene Schuppen erzählen, daß eines Tages die Stadt von dem Kapital verlassen worden ist. Die weißrussische Regierung, der General Miller, die mit dem Vorstoß der Engländer 1919 im Norden sich gebildet hatte, hat ihr weiteres Interesse der Stadt nicht mehr zugewendet, und die Räteregierung beeilt sich, das noch vorhandene Material wegzuschaffen. Alexandrowsk als Kriegshafen hat ausgespielt. Die Murmanküste ist über Murmansk nicht hinausgekommen, und dort sammelt sich auch das Interesse für den Wiederaufbau. In Alexandrowsk sieht man kaum einheimische Bodenständige Bevölkerung. Die Stadt macht den Eindruck, als würde sie verladen wie man die Holzbaulöcher nach beendetem Spiel wieder in den Kasten packt. Das Gegenstück bildet Murmansk. Der Hafen bietet ein überwältigendes Bild. Hohe Berge ringsum, dünnbewaldet, schwarze Tannen, die wie spitze Pfähle fast ganz ohne

Zweige auftragen. In diese Bucht voll unheimlicher Düsterei einer klassichen Strenge gerader Steillinien fühlen sich die Molen wie die Finger einer Hand vor, dazwischen stauen sich in wirrem Durcheinander alle möglichen Fahrzeuge, Tripedoboote, Eisbrecher, Trawler, englische und amerikanische Jachten, die zurückgelassen werden mußten, Minealeger, Panzermotorboote, längst abgetatelte Handelsfahrzeuge, die weiß Gott moher jetzt hier zusammengeschleppt worden sind. Das Hafengebiet selbst ist ein düsteres Chaos. Ein Gewirr von Schienensträngen, deren Schwellen teilweise verschwunden sind, man tritt durch den losen Schnee in ein tiefes Wasserloch. . . . Berge von Kisten und Fässern sind aufgestapelt, amerikanisches Material, das an den Küstenstationen jetzt gesammelt worden ist und vorläufig für irgendwohin an Land geworfen sind. Halb im Wasser schon die unendliche Reihe der Lagerhäuser, vollgepfropft mit amerikanischen Waren und Lebensmitteln. Die an Zigaretten, Marmeladen, Speck, Kakao, Mehl zurückgelassenen Vorräte sind noch kaum zu übersehen, dazu das Heeresgut, Bahnmateriale, Ausstattungsgegenstände wie Gummistiefel, Kasserapparate usw.; es ist phantastisch, zu denken, daß die amerikanische Kriegsindustrie sich hier im russischen Norden gewaltig ein Ventil geschaffen hat. Die Stadt schiebt sich tiefer in den Wald hinein, vorbei an Hunderten von Wellblechbaracken, an Camps, Tennis- und Fußballplätzen, vorbei an noch gut erhaltenen Plakaten, in denen die Camrades aufgefordert werden, die Singhalle einer Miß Ivandom zu besuchen für wohlthätige Zwecke, dazwischen die russischen Blockhäuser und die windschiefen Erdhütten der Ortsansässigen. Eine Straße gibt es nicht. Dagegen breitet sich rings um die Stadt ein endloser Morast, ein schauriges Hochmoor aus, in dem erst die deutschen und westeuropäischen Kriegsgefangenen und später die Engländer zu Hunderten und Tausenden umgekommen sind. Ein Schritt vom Wege ab, bedeutet schon sicheren Tod bei der Unmöglichkeit, eine Orientierung zu finden. Viele Hunderte Werst geht die Murmanbahn über dieses Moor. Zahllose Bäche, Wasserfälle, Katarakte brausen durch die „Stadt“, dort, wo die Möglichkeit vielleicht gegeben war, Straßen anzulegen. Auf den Trümmern eines für den Hafenverkehr bestimmten Gleisnetzes fahren über Abgründe und Pfahlbrücken trotz riesiger Granitblöcke, die von Zeit zu Zeit unter Donnergepolter auf die Schienen rollen und unbeschadet gewaltiger Erdbeben, fast an dreißig Lokomotiven die Kreuz, die Quer. Es ist bei bestem Willen nicht möglich, den Zweck dieser Fahrten zu erkennen. Die Lokomotiven stoßen fürchterliche Schreie aus, die von den Bergwänden wiederhallen, manchmal bellen sie kurz wie bissige Hunde, die man verscheucht. Das ist Murmansk. Man möchte im ersten Augenblick sich die Ohren zuhalten und davonrennen.

Das soll Rußland sein?

Ja, hinter diesem Chaos, in dieser Hölle von Verwirrung und Durcheinander hockt noch unscheinbar, aber dafür um so zielbewußter das neue Rußland. Es kostet Mühe, sich hineinzufinden, viele gehen achtlos drüber weg. In einer Situation, wo der deutsche Verwaltungschef, der amerikanische Manager sich vor Verzweiflung die Haare ausraufen würden, bleibt der russische Kommunist sehr gelassen. Er gibt vom Waggon, mit dem er aus Petrograd oder direkt aus Moskau eingetroffen ist, und den er auch in Murmansk nur höchst selten verläßt, seine Anweisungen. Der ganze politische und ökonomische Verwaltungsapparat wird gleich mitgebracht, der örtliche Sowjet zusammengestellt, die Kontrolle über die örtlichen Funktionäre organisiert. Der Telegraf arbeitet, vom ersten Tage seiner Ankunft an erscheint bereits der tägliche Kostabericht. Meetings werden

zusammengetrommelt, täglich zwei bis drei Ansprachen gehalten, Kinderheime, Lesehallen, Arbeiterklubs errichtet. Arbeiterbataillone kommen nach, Kolonisten, rote Marine, Stabsquartiere wachsen empor, in 14 Tagen verfügte der Ort bereits über 400 Telephonanschlüsse, das Netz der sozialistischen Staatsmaschinerie ist über den Platz gespannt. Nun beginnt sie zu arbeiten. Nicht so sehr nach außen sichtbar. Zunächst sondern sich aus der vorhandenen Stammbevölkerung die arbeitsfähigen Elemente aus. Die breite Masse wird jetzt bearbeitet durch Propaganda, durch Politik, durch Arbeitszwang, durch Hunger. Hinter allem eine verschwindend kleine Zahl Zielfarer, die Vertreter der Staatsgewalt, überwiegend ortsfremd. Sie geben den Umriss, die Grenzen, in denen der Aufbau sich vollziehen soll. Der neu geschaffene politisch-ökonomische kulturelle Organismus soll da hineinwachsen, und wo alles noch stockt, helfen sie nach. Und siehe, für den Durchreisenden noch nicht sichtbar, entwirrt sich das Rätsel. Man sieht noch nicht direkt die Leute bei der Arbeit, verängstigt laufen sie noch hin und her, und viele, sehr viele Arbeit wird noch vergeudet; in Gruppen hocken sie um ihre halbverfallenen Hütten, starrend vor Schmutz und betteln von den Soldaten Tabak oder tauschen irgendwelche Schieberware, aber allmählich, allmählich flaut dieses ab. Die ersten Transportrollen aus Murmansk heraus. In die Schuppen kommt Ordnung, doch merkt man kaum, daß über viertausend Mann Militär eingerückt sind und über den Hafen verteilt werden. Der Dampferknäuel entwirrt sich. Eine Kommission nimmt sozusagen den Bestand auf, unermüdlich Tag für Tag. Da sitzt zugleich ein Vertreter des Auswärtigen Amtes, um offizielle Verhandlungen mit Norwegen zu führen. Goldtransporte gehen als Tauschmittel für Lokomotiven über die Grenze. Delegationen treffen ein, Meetings, Paraden, Konzerte. Das war Murmansk im Mai. Und im Juni? Die karelische Frage wird aufgerollt und im Sinne der Bevölkerung entschieden. Es wird Licht. Die Außerordentliche Kommission arbeitet verblüffend. Ihr Büro ist in einem Wellblechverschlag, fast unter offenem Himmel. Die Beamten wechseln fortwährend. Resultat: Kommissare werden zurückberufen, Parteifunktionäre abgesetzt, ein Deutscher, den der deutsche Rat zur Verwaltung der nationalisierten Dampfer empfohlen hatte, wird schon nach 14 Tagen wegen dunkler Paffaffären eingelocht. Dazwischen werden Spione aller Nationalitäten verhaftet, beobachtet, über die Grenze gebracht. Gefangene Engländer, Dänen, selbst Marokkaner stolpern zwischen den Gleisen. Die Stadt atmet auf, fühlt man. Das sind 4 Wochen Entwicklung in Sowjetrußland. In weiteren Wochen wird die karelische Republik empornwachsen. Dann wird da oben ein Tempo einlegen, von dem man sich in Westeuropa überhaupt keine Vorstellung machen kann. Karelien besitzt Mineralien, wie bestes Eisenerz, in Hülle und Fülle, es besitzt Kohlen, Naphta und Wasserkräfte, ungeheure Wälder. Eine Holzindustrie ist im Entstehen, die aus Finnland die besten Kräfte schon jetzt aufsaugt. Eine neue Phase der ökonomischen Revolution, Abschnürung des weißen Finnlands durch die finnischen revolutionären Arbeiter bereitet sich vor und Rußland schenkt bereitwilligst den finnischen Brüdern alles hin, das Land, die Organisation und die Mittel. . .

Man muß den kommunistischen Staat begreifen lernen.

Die Murmanbahn.

Die Geschichte der Murmanbahn ist zugleich das Spiegelbild der letzten Etappe in der kapitalistischen Entwicklungsgeschichte Rußlands. Unter den letzten Zudungen des Zarismus erbaut, als strategische Bahn im Weltkrieg von größter Bedeutung für den russischen Kapitalismus, sollte sie dessen Vollendung zum amerikanischen Trustkapital beschleunigen helfen. Milliarden wurden vom Großkapital der Welt geopfert, um den Weg zur Ausbeutung Rußlands vom Norden her frei zu machen. Der russische Kapitalismus wollte die ihm vielleicht noch verbliebenen Etappen der Verteidigung und Organisierung seiner im Kriege errungenen Machtstellung überspringen und brach so auch vorschnell und fast lampflos in sich zusammen. Die Profitgier des zaristischen Staatsjädel und dessen Stützen die Kriegsindustrie, konnten nach den Opfern dieses Bahnbaus nicht fragen, sofern nur die glatte Zahlenrechnung auf dem Papier für die Zukunft in Ordnung schien. Was dieser Bahnbau an Menschenverlusten gekostet, darüber bestehen keine genauen Zahlen, sie würden auch so phantastisch sein, daß man ihnen schwerlich glauben würde. Die einheimische Bevölkerung ist buchstäblich ausgerottet. Das Zarenregime, das kaum die Verpflegung seiner Heere sicherzustellen imstande war, konnte nicht daran denken, die Verpflegung der nordrussischen Waldgebiete, die ausschließlich auf Getreidelieferung aus Sibirien und Fettprodukte aus Finnland angewiesen sind, aufzuhalten. Mitten in diese drohende Hungerkatastrophe fiel plötzlich der Bahnbau mit seinen hunderttausenden von Kriegsgefangenen, von ostrussischen Arbeiterbataillonen, von Chinesen, von dem Troß russischer Beamter, Kriegsdrückebergern und Verwaltungsoffizieren. Mit Hunger und Seuchen, Skorbut und Flecktyphus rottete die Bahn die Menschen aus, im Sommer erledigte das Sumpffieber den Rest. Man erzählt viel von den Zehntausenden von deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen, die dort elendiglich verreckt sind, von den Russen, den Kareliern, den Lappen spricht niemand; denn sie wohnten dort. Ein Gerücht geht, daß unter jeder Schwelle der Bahn ein Kriegsgefangener begraben liegt. Nun, es sind dort sehr, sehr viele Schwellen und man kann sagen, sie haben sich einen ganz wundervollen Platz gewählt.

Viele Tausende sind entflohen. Täglich sind scharenweise Leute losgegangen, geradewegs in die Sümpfe hinein. Es muß eine wahnwitzige Verzweiflung gewesen sein. Wochenlang nichts als Sumpf, Berge. Dort wächst plötzlich ein breiter Strom aus dem schwarzen Wald, wenige hundert Meter und er tost in breitem Katarakt in einen See, hervor-gezaubert wie ein Traumgebilde aus dem Märchenland. Wellen fränseln sich, von drüben winkt der bläuliche Kranz ferner Wälder, liebliche und sichere Unterkunft verheißend. Aber es ist immer unermesslich derselbe düstere Wald und Sumpf. Man denkt daran, während der Zug sich hier durchwindet, vom sicheren Abteil aus denkt man an die furchterlichen Leiden der Flüchtlinge. Kaum hundert sind nach Norwegen, vielleicht einige hundert nach Finnland durchgekommen, aber das ist gar kein Verhältnis zur Zahl der Geflüchteten. Der Wald ist zu überwältigend, die Seen, die Bergströme zu wundervoll, um das Bedauern überwiegen zu lassen. Dann von neuem erhebt der ungeheure Wald von tragischem Schicksal. Dort gleichen die roten und die weißen Finnen jetzt ihre Schlußrechnung aus. Von entfernterer militärischer Operationsbasis aus gehen Streifabteilungen auf eigene Faust vor. Die finnischen Arbeiter, die aus ihrem Land von den Weißen mit einem bisher in der Geschichte der Klassenkämpfe beispiellosen Terror vertrieben worden sind, sammeln sich zur Ab-

mehr. Die ersten Wirkungen ihrer Niederlage, des Zusammenbruches der finnischen Revolution, sind überwunden. Sie gehen jetzt wieder vor und ihre Rache wird eine furchtbare sein. Dort gibt es weder Zurückweichen noch Pardon. Der Finne zieht das Messer der Feuerwaffe vor.

Man sieht an den Stationen solche Trupps. Die eine Partei wird auf dem Platze bleiben. Daß es diesmal nicht mehr die Arbeiter sein dürfen, dessen muß sich jeder bewußt sein und danach handeln.

Je weiter die Bahn nach Süden fährt, um so deutlicher treten die Spuren erbitterter Kämpfe hervor. In der Gegend von Petrosawotsk am Onegasee erreichte die englisch-amerikanische Expedition 1919 gegen die Räte ihr Schicksal. Kilometerweise sind die Bäume abgemäht, Schützengräben, Artilleriestellungen längs der Bahn — hier wurde mit einer Erbitterung gekämpft, die noch heute, fast ein Jahr später, Spuren in den Gesichtern der Menschen zurückgelassen hat. Was die Londoner Drahtzieher veranlaßt haben mag, diese Expedition ins Werk zu setzen, darüber wird kaum jemals wirkliche Klarheit zu bekommen sein. Es mag der Einfall eines Wahnsinnigen gewesen sein. Und wie die Wahnsinnigen haben diese Truppen, Menschenware aus Kanada und Australien, Freiwillige aus Amerika, abenteuerliche Tramps in Alexandrowst und in den Städten des Weißen Meeres und am Onegasee gehaust. Eine spätere Generation wird gelehrte Untersuchungen anstellen, von welcher Krankheit Soldaten, Proletarier, ausgebeutete Söldner befallen waren, um kalten Blutes Füßsiladen von Hunderten von Nichtkämpfern — Frauen und Kindern — ausführen zu können. Am Onegasee ereilte sie ihr Schicksal. Mancher hatte vielleicht jemandem zu Hause erzählen wollen von den düsteren und sagenumwobenen Ufern dieses Nordlandsees, dessen Wasser in ständiger Unruhe den Fischern so gefährlich sind, daß frühere besondere Gottesdienste abgehalten wurden, ehe eine Flottille den Hafen verließ, — an den Ufern des Sees sind ein großer Teil der großrussischen Sagen und Märchen entstanden. Von 50 000 Mann dieser Expedition ist außer aus der Etappe kein einziger zurückgekehrt. Der Rückgang entlang der Bahn, bewaffnete Banden im Rücken, muß furchtbar gewesen sein! Die Etappenstationen warteten die Fronttruppen meist nicht mehr ab, die Plätze wurden Hals über Kopf verlassen, so daß, wer nicht gerade dem Kern der Roten Armee gegenüberstand und dort gefangen wurde, elendiglich umgekommen oder dem Messer eines Freischärlers verfallen ist.

Die Bahn selbst ist eigentlich in provisorischem Zustande geblieben. Vielleicht wird sie vom sozialistischen Staat völlig neu aufgebaut werden müssen, soll sie wirklich leistungsfähig für den Transport über die Nordhäfen werden. Man spürt jedoch bereits auch im gegenwärtigen Zustand den neuen Geist. Neue Menschen arbeiten in Kolonnen an der Bahn, räumen das Material weg, das in Massen an der Bahn liegt — tausende von Motordressinen, umgestürzte Lokomotiven, halbverbrannte Waggon — die Arbeitsarmee, die sich das neue Karelien baut. Diese Arbeitsarmee bildet sich die Verwaltung, die bewaffnete Grenzschutz, die Staatsgewalt allmählich längs der Bahn nach Norden. Und an dem Tage, da der Verkehr zwischen der Ostsee und dem Weißen Meer für den Riesenbedarf des Landes in Schwung kommen wird, sind auch die neuen Menschen mit neuem Geistesinhalt in das neue freie Land hineingewachsen.

Der eiserne Hammer.

Noch eine Erinnerung an die Murmambahn: wir lagen vor Ream fest. Ein Militärzug war entgleist und sperrte die Straße. Eine Stunde verging nach der andern, wir gingen schließlich, einige Sowjetbeamte, Matrosen, die zur polnischen Front mobilisiert waren, 2 Kommissare, die zum Empfang irgendeiner Delegation gereist waren, sonstige Neugierige — wir gingen zur Unfallstelle. An einer scharfen Kurve zwischen einem steil aufragenden Hang, der mit Granitblöcken besät war und einen Abgrund von einigen 20 Metern — unten rauschte ein tosender Bergfluß — war das Unglück durch einen niederrollenden Granitblock geschehen. Mehrere Waggons waren ineinander geschoben, eine Anzahl Soldaten verletzt. Derartige Fälle kommen dort täglich vor. Was nun? Die Soldaten, vielleicht 200, standen noch um die Wagenreste, die Lokomotive hatte sich in die Bergwand gebohrt — überall lagen Säcke mit Mehl herum, Kisten, Fässer, aus denen rote Marmelade sich ergoß. Sie standen schon mehrere Stunden so, als unser Trupp anlangte. Einer der Kommissare schwang sich auf ein quer in die Luft ragendes Trittbrett und hielt eine Ansprache. Der zweite Kommissar stellte Gruppen zusammen. In das Eisenbahnbegleitpersonal kam Leben, es schwirrte nur so von Anweisungen. Der Redner endet gerade, einer stimmt die Internationale an und vielhundertstimmig schallt das Kampf- und Siegeslied, das zum Wahrzeichen Rußlands geworden ist, in die Ebnöde. Es wird mit einer Andacht gesungen, die man früher in den Kirchen vergebens gesucht haben würde.

Bald wimmelt es von Arbeitern, sie schleppen die Sachen beiseite, andere versuchen mit Hebeln die Waggons vom Gleis wegzubringen, sie werden schließlich in den Fluß gestürzt, sorgfältig werden die verstreuten Lebensmittel gesammelt, es geht nichts verloren, und wo einer stockt, sich zu besinnen beginnt, in die Luft starrt, hagelt es von aufmunternden Zurufen. Alle lachen und röhren sich. Und zwei Stunden später ist die Straße frei, provisorisch zwar, aber der Zug kann wieder weiter fahren. Es war eine Probe für die Organisationsfähigkeit des neuen Rußlands, die glänzend bestanden wurde. Das gute Beispiel ist die stärkste Waffe, mit der der Kommunismus in Rußland kämpft. Ich begriff bald, daß dieses gute Beispiel in Rußland planmäßig organisiert wird.

An den größeren Stationen fanden Abschiedsmeetings für die Fronttruppen statt, an denen sich die Reisenden beteiligten. Die Mobilisation der Parteimitglieder für die Front, sozusagen als Elite für besondere Aufgaben, stärkt das Ansehen der Partei ungemein und erleichtert wesentlich die Verteidigung der Macht. — Wenn man bedenkt, daß über ganz Rußland kaum 600 000 Kommunisten verteilt sind, wovon gut die Hälfte, wenn nicht mehr, trotz peinlichster Auswahl, Stellenjäger sind, die für wirkliche Arbeit als Kommunisten überhaupt nicht in Betracht kommen, so wird man ermessen können, welcher Wert der in die Praxis umgesetzten Propaganda innewohnt. Ein guter Agitator macht in einer Woche seiner Reise 6 Monate Sabotage der Verwaltung vergessen, vorausgesetzt, daß er, worum immer es sich auch handelt, in allem vorangeht und selbst mit Hand anlegt. Die Offizierskurse der Roten Armee, zu denen die fähigsten Arbeiter herangezogen werden, wählen besonders Leute aus, die sich eignen für bestimmte Aufgaben, die im Sinne der Propaganda des guten Beispiels für die Front liegen. So erzählt man sich, daß Petersburg nicht zuletzt durch den todesverachtenden Vorstoß einer Tankabteilung gerettet worden ist, die bei Jenburg im Rücken der Judenitscharmee erschien und sich zur Frontlinie durchschlug im Angesicht der roten Front. Man wird

an die Kämpfe im Mittelalter, vor allem des republikanischen Roms erinnert. Das russische Volk ist trotz 6 Jahren Krieg, trotz Hunger und Seuchen noch begeisterungsfähig. Es ist gläubig.

Gerade weil das russische Volk im guten Sinne gläubig ist, weil es das Menschlich-Gemeinsame in jeder Art achtet, weil es sich selbst zum neuen Menschentum zu erziehen daran ist, deswegen wirkt jede Kritik, die von den Westeuropäern überdies noch beliebte Fronisierung der Propagandatätigkeit der russischen Kommunisten so peinlich, so völlig abwegig und überflüssig. Man merkt, hier wird das Problem nicht erfasst, dafür aber wird vorbeigeredet.

Ich habe versucht, ungefähr die Richtung der in die Tat umgesetzten Propaganda aufzuzeigen. Was aber an reiner Organisationsarbeit geleistet wird, daß dürfte selbst einem amerikanischen Reklameboß, der allerdings schon an und für sich gewöhnlich überschätzt wird, noch vor einem Jahr phantastisch erschienen sein. Täglich erscheint der Kostabericht, der einen Stimmungsbericht über die Lage Rußlands, mitunter Artikel von führenden Männern über alle die breite Öffentlichkeit interessierenden Fragen des äußeren und inneren Lebens, sodann Telegramme von den Fronten, Arbeitsberichte und Auslandsmeldungen enthält. Das Kosta-Bulletin erscheint, wo nur eine Telegraphenstation ist und wird als Zeitungsblatt gedruckt, wo nur überhaupt eine Presse steht. Man sieht es an Häusern, Zäunen und Bäumen kleben, an den Waggons, in Moskau wie im verlassenen Nest in Wologda, überall der gleiche, großartig in den einzelnen Teilen auf Gesamtwirkung abgestimmte Bericht. Es macht nichts aus, daß sehr viele Leute noch das Kostablatt willkommen heißen — als Zigarettenpapier, viele andere zu sonstigen industriellen Zwecken. Ich bin nicht sicher, daß heute schon alle diese Leute den Bericht, überhaupt auch nur ein Wort lesen, aber die Regierung rechnet damit, eines Tages werden sie doch lesen. Und das stimmt zweifellos. In den größeren Städten, die bereits eigene Zeitungen aufzuweisen hatten, erscheint der Bericht, umrahmt von lokalen Ereignissen, als Zeitung. Die Moskauer „Prawda“ und „Iswestija“ sind stark aufs Ausland zugeschnitten, sie sind beinahe, möchte man sagen, auf die bürgerliche Intelligenz abgestimmt und stellen einen besonderen Zweig der kommunistischen Propaganda dar — die dialektische Beweisführung und die Analyse. Daneben erscheint die Zeitung der Roten Armee, die Frontzeitung, abschnittsweise mit den besonderen Aufgaben des betreffenden Frontabschnittes veränderten Untertitel und Berichtsinhalt — der reine Propagandainhalt bleibt der gleiche — Berufszeitungen und Zeitschriften, nicht immer regelmäßig, je nachdem die Lage es erheischt. So erscheint zur Zeit die Eisenbahnerzeitung in der besten Aufmachung und am regelmäßigsten. Es gibt indessen sehr viele Fachblätter, insbesondere den ökonomischen Aufbau betreffend, die meist früher schon bestandene Journale mit neuem Inhalt festlegen und die eine Fundgrube wissenschaftlicher Forschung bilden.

Eine besonders wichtige Aufgabe hat das Plakat zu erfüllen. Man sieht radikal-expressionistische Plakate unter Auflösung jeder Gegenständlichkeit. Sicher denkt niemand an Expressionismus, da indamit auf die Beine geholfen werden soll. Aber man hat gefunden, daß die Stimmung und Gedanken der am meisten abseits Stehenden, der bäurischen Arbeiter, die noch zu unbeweglich sind, aufs Land wieder zurückkehren und als Industriearbeiter nicht zu verwenden sind, fesseln und beeinflussen. Dagegen bearbeitet man gerade die städtische Bevölkerung mit Bilderbogenplakaten, die in der Ausführung Jahre zurückzuliegen scheinen, ganz grobe Sachen, während für die Bauern fast nur noch Schriftplakate verwendet werden.

Man hat nämlich die Erfahrung gemacht, daß die Bauern über bildliche Darstellungen solange sinnieren, bis sie eine lächerliche Seite herausgefunden haben, die jeden ernststen Propagandawert aufhebt. Es ist ein Rabe- und Mausspiel. Die Propagandazentrale ändert sofort die Angriffsrichtung. Seit einiger Zeit erscheinen satyrische Bilderbogen, die sehr versteckt den Kommunismus propagieren und dem Vacher nach Stunden erst zu danken geben, wenn er die dort geschilderten Vorgänge plötzlich am eigenen Leibe spürt. Die Kosta ist dazu übergegangen, die Schaufenster der leerstehenden Läden mit satyrischen Verzerrungen der Feinde des russischen Volkes, der äußeren wie der inneren, zu bemalen, Vitrinen, die in Westeuropa so etwas wie eine neue Kunst bedeuten würden. Auf Papierfahnen, die an Straßenkandelabern der Elektrischen, an Portalen ehemaliger Paläste angebracht sind, wird die Geschichte des Zaren, des Bucherers, des weißen Offiziers und des Popen in Serienbildern geschildert. — Man hat manchmal den Eindruck, in Erinnerung an Reisebriefe — in einer Chinesenstadt zu sein.

Rechnet man die Meetings, die zufälligen wie die bestellten, die besondere Kriegspropaganda, die besser in Rußland wie in irgendeinem Lande während des Weltkrieges organisiert wird, aber inhaltlich sich nicht sehr unterscheidet — der Zweck heiligt die Mittel — schlechte Films, Betriebstheater, das über die gute Idee nicht hinausgekommen ist, es fehlten zur Zeit die Kräfte, die Anfänge weiter auszubauen, die offiziellen Empfänge, Paraden — weiterhin und nicht zuletzt die Propaganda durch erstklassige Kunst, die berühmtesten Künstler noch aus der Zarenzeit singen und spielen vor dem Volk, etwas geziert zwar, eben noch als Mittel benutzt, aber doch schon gelegentlich die echte Berührung findend, so überblickt man etwa das gesamte Tätigkeitsfeld der russischen Propaganda. Es ist nach dem Wort eines der Schöpfer dieses Apparates, der eiserne Hammer, der täglich auf die breite Masse des russischen Volkes niedersauft. Die Erziehung zum Kommunismus ist keine gefühlsmäßige Angelegenheit. Der Kampf gegen die Bourgeoisie ist der Kampf gegen die bürgerliche Geistesrichtung, auch in uns selbst, und das Gemeinschaftsgefühl, das kollektive Handeln wird erst sich auswirken können, wenn das Gemeinschaftsbewußtsein der kollektive Gedanke geboren ist und sich im harten Kampfe gestählt hat.

Dies vorzubereiten, den Nährboden hierfür zu schaffen, tritt der eiserne Hammer in Tätigkeit.

Moskau.

So ist alles, was jetzt in Rußland geschieht, verwebt in die Atmosphäre der kommunistischen Propaganda und einem allumfassenden Rahmen eingeordnet. Ob man gegen oder für die Regierung etwas unternimmt, ob man sich rasieren läßt oder zum Schleichhändler geht, um hintenherum einen Kaffee zu trinken, ob man zu Fuß geht, fährt oder reist, auf den Fahrarten schon wird man gewahr, daß es notwendig ist, der Gewerkschaft seines Arbeitsberufes anzugehören, du liest etwas von der internationalen Solidarität, und bevor du ein Theater betrittst, findest du auf dem Billett den Hinweis: die Kunst dem Volke, und: Die Arbeiterklasse wird die Kunst

von den Fesseln des Konventionellen befreien. Es besteht eine Analphabetenzeitung, die mit dem ABC zugleich das ABC des Kommunismus verbindet, an jedem freien Rennplatz wird in Riesenplakaten für Sport und Bewegungsspiele geworben. Ueber dem Schutthausen im Straßeneinkaufswinkel — und es gibt deren sehr viele in Moskau — steht zu lesen: Das freie Volk wird für Reinlichkeit sorgen, die Arbeiterklasse wird den Mist den Nikolai zurückgelassen hat, aufräumen. Der Straßeneinkauf wird in Haufen zusammengelegt und angezündet. Dicker gelber Rauch schwelt durch die Stadt der 2000 Kirchen, durch die Winkelgassen, in denen ein Palast neben dem andern steht, architektonische Wunderwerke, und dieser Gestank des verbrennenden Mistes ist zum typischen Merkmal Moskaus geworden. Goldene Kuppeln, grüne und blaue schimmern drüber hin.

Von der Basiliuskathedrale schlägt die Uhr im Dreiklang zu Moll übergleitend. An den kirchlichen Festtagen schwingen die tausend Glöden durch die Stadt, mehrmals in der Woche und mehrmals im Tag, dann kann man sein eignes Wort nicht mehr verstehen und man denkt an ein Gedicht aus der Schule, in dem die Glöde über das Feld wandelt und die unbußfertigen Sünder mit Gewalt in die Kirche zürücktreibt. Denn die Kirche scheint noch eine große Macht in Moskau zu sein. Zwar schleichen die Popen in ziemlich demütigem Zustande durch die Straßen, sie sehen verkommen aus, verhungert und abgerissen. Die langen Mäntel sind voller Flicken und der Schlapphut sieht aus wie von Motten zerfressen. Aber das Knochengestell strafft sich, wenn einer aus der Menge herbeiläuft, sich tief verbeugt und die schlaff herabhängende Hand faßt, um sie zu küssen. Dann kommt Feuer in die Augen des Popen und hoheitsvoll sieht er über das Volk hin. Sehr zahlreich sind die Leute, die sich vor den Tausenden von Heiligenbildern verneigen und bekreuzigen. An manchen Heiligtümern, wie dem Nikolai-Bild und der iberischen Madonna stehen Frauen und Männer in langer Reihe, um das Bild zu küssen. Sie treten nur beiseite, wenn in rasendem Lauf das Auto eines Kommissars aus dem Kreml herauschießt, um noch, ehe die Kuppe um die nächste Ecke verflingt, sich wieder zusammenzuschließen. Es ist ein tatsächliches Wunder, daß hierbei niemand überfahren wird.

Moskau, unter dem Jarentum ausschließlich Händlerstadt, lebt von der Spekulation. Dieselben Leute, die von der Vergnügungssucht der russischen Kaufleute, der Verschwendung der Grundbesitzer und von dem Geldbedarf der Offiziere sich nährten, sind geblieben, nur ihr Tätigkeitsfeld ist ein anderes geworden. Sie schieben in Lebensmitteln und Waren aller Art, sie bilden die Börse, für alles, was dem Bürger fehlt, und das wird täglich mehr; sie spekulieren in Valuta, in Arbeitsbescheinigungen, Beamtenstellen und, so gefährlich es auch sein mag, etwas in Konterrevolution. Man kann sich leicht denken, daß diese Menschen für einen ernstesten Kampf nicht mehr mitzählen. Und in der Tat: der Bourgeoisie ist in Rußland das Rückgrat gebrochen. Sie ist bereits in Verwesung und stinkt. Was auf den Straßen ist, schimpft. Da beklagt sich einer, daß es keinen Schein für irgendeine Sache bekommt, dort einer, daß er nicht nach dem Ausland reisen darf. Alle jammern über die hohen Preise. Aber sie sehen alle gut aus. Sie leben alle für 30—160 000 Rubel im Monat. An allen Ecken stehen Verkäuferinnen von Milch, von Zuckerwerk, Brot, Zigaretten. Es ist verboten; werden sie ausgehoben, sperrt man sie ein. Aber sie stehen zu Hunderten und machen gute Geschäfte. Ein Stiefelpuher — es gibt sehr viele Leute noch in Moskau, die sich auf der Straße die Stiefelchen puhen lassen — ein Stiefelpuher verdient monatlich 80 000 Rubel, das Puhen kostet 100—200 Rubel. Der monatliche Normalarbeits-

Lohn der Arbeiter beträgt 2—4000 Rubel gestaffelt, desjenigen Arbeiters, der die Räte macht stützt und repräsentiert und der ausschließlich von dem Rationierten lebt, das ihm die Räte zuweisen. Der Bürger, der sich gezwungen nach einem Dienst im Staate umgesehen hat, verdient das Gleiche und noch dazu Hunderttausende durch Spekulation und — jammert gottserbärmlich. Merkt man den Unterschied in der Auffassung?

Der Bürger ist zum Tode verurteilt. Er stirbt allmählich; denn er ist zäh, aber er stirbt sicher. Seit über Jahresfrist dauert der Ausverkauf der Bürgerlichen an, und sie schaffen doch immer wieder noch neue Werte dazu; der Sucharewka, der große Schleichhandelsmarkt, sieht merkwürdige Dinge. Alte Stroh Hüte, goldene Uhren, halbzzerbrochene Musikinstrumente, das Stüd eines Tischläufers, ein Knäuel Wolle, Haarspangen, gestopfte seidene Strümpfe, Lederkoffer, Blusenfezen, Perserteppiche, eine Majolikastanduhr — die Bürgerlichen haben dort einen besonderen Stand, und alles findet Käufer. Zum Teil haben sich spekulative Aufkäufer herangebildet, die fabelhafte Geschäfte machen sollen. Man sagt, antike Kunstgegenstände sind billig zu haben. Bauern sieht man als Käufer, oder besser, sie tauschen sich Sachen ein. Beliebte sind Photographiealben. — Wahrscheinlich, um zu Haus mit den „Herrenbildern“ prahlen zu können. Arbeiter findet man dort nicht. Die Arbeiterschaft hält sich sehr zurück, voller Verachtung gegen das Gefindel, das noch Moskau bevölkert, aber doch nicht ohne Gutmütigkeit. Sie helfen den Bürgern in vielem aus, sie geben sich Mühe, sie arbeitsfähig zu machen. Man erlebt das täglich in den Fabriken, der Erfolg ist gering. Es gibt eben Naturgesetze, die der Mensch nicht ändern kann. Die Arbeiterschaft ist von den Straßen verschwunden. Sie sind an der Front oder an ihrer Arbeitsstätte. Der Arbeiter wohnt in unmittelbarer Nähe der Arbeitsstätte, meist in der Fabrik. Dort herrscht peinlichste Sauberkeit und Ordnung und eine für Rußland fabelhafte Arbeitsdisziplin. Das Verwaltungsgebäude, die Privatwohnungen der Direktion sind andern Zwecken zugeführt: Kindergärten, Entbindungsheime, Krankenräume, der Arbeiterklub, Bibliothek und Fachabteilung der Arbeitsschule. Dort leimt das neue Leben in Rußland und der Welt, und die deutsche Arbeiterschaft, die Arbeiterschaft draußen in der ganzen Welt wird noch viel mehr tun müssen an Solidarität, an Brüderlichkeit, an Bereitschaftswillen zur eignen Befreiung als bisher, soll der noch zarte Keim Sowjetrußland über die Welt wachsen.

Auf den Straßen, auf den großen Plätzen, auf der Promenade schiebt sich die Bourgeoisie. Noch immer sehr elegant gekleidet, besonders die Damen, weiße Stiefelchen mit sehr hohen Absätzen, manchmal aber ohne Strümpfe. Furguspelze noch allenthalben — im Sommer. Den Twerstoj-Boulevard hinunter flutet die Menge, sie promeniert an der Eremitage, während Oper und Operette, Boulevardstücke von leichtestem Schlage die Sinne figneln. Sie promenieren wie ehemals, leichtlebig, dem Ende entgegen. Die Regierung läßt sie gewähren. Die Dekrete der Arbeiterregierung sind noch zunächst Richtungsdekrete, die sagen, was sein soll, oder vielleicht sollte, wie es dann später sein wird. Es ist verboten, im Stadttinnern in der Moskwa zu baden. Aber es baden sehr viele und zu allen Zeiten und sehr ungeriert. Laßt sie, denkt die Regierung, nächstes Jahr werden Badeanstalten sein.

Man verkauft auf den Boulevards noch Kaffee und Kuchen in offenen Restaurants. Es ist verboten. Manchmal ist der Kuchen in Papier gewickelt. Man geniert sich wirklich nicht, wobei schließlich der Kuchen allein einige tausend Rubel kostet. — Der Nachmittagskaffee der Bürgerlichen.

So sieht Moskau aus. Etwas schlechteres Pflaster, sonst genau wie Berlin und München, Kopenhagen und Brüssel. Gar nicht anders die Theater, Kinos, die Konzerte und der Flirt. Bloß es stinkt schon in Moskau, die Schale ist dort schon geplagt.

Die Sonne glüht über dem Pflaster. Auf den Promenaden sitzen die Leute barhäuptig, stundenlang in der Glut, sich zu wärmen. Der Schweiß tropft. Sie seufzen, dann sagt einer: Im Winter wird es furchtbar sein. Es ist sehr kalt in Moskau im Winter. Rings um die Stadt sind Wälder. Das Holz liegt auf der Straße sozusagen. Aber man holt es nicht, viele sind vergangenen Winter erfroren . . . an Hunger und Kälte gestorben, und sehr viele werden im kommenden Winter folgen. . .

Petrograd.

Es ist langweilig, Städte zu beschreiben. Moskau hat Museen, Theater, Paläste, Kirchen und sonstige Anlagen, Petrograd hat auch solche und jede größere Stadt eines beliebigen Landes. Früher beschäftigte sich der Bädeler damit und zeichnete mit Sternchen. Das hat Gott sei Dank aufgehört. Auf das Volk, auf die Menschen, die drinnen wohnen, kommt es an. In Petrograd hat sich die Bourgeoisie verkrochen, die Arbeiter wohnen in den Vorstädten, in den Fabrikzentren, Petrograd ist leer.

Die Sowjetbüros arbeiten. Die Arbeitskammer, der Palast der Arbeit, draußen Smolny, dann die militärischen Behörden. Zu gewissen Stunden, je nach der Bürozeit, flutet ein Menschenstrom durch die Stadt. Die Trams sind überfüllt, die Leute hängen noch draußen dran, auf den Docks, dann wird die Stadt wieder still. Man hört die Menschen gehen. . . .

Petrograd kennt den offenen Schleichhandel nicht. Die Ordnung ist viel strenger. Das Brot knapper. Militärtruppen ziehen singend durch die Straßen, Matrosen überall. Man muß sich besondere Mühe geben, die Bürgerquartiere auszuspähen. Viele Durchreisende sind zu sehen, Bauern aus dem Norden, die schwer beladen irgendwohin ziehen. Die Paläste, die großen Schlösser sind für Büros mobilisiert. Der schönste ist der „Palast der Arbeit“, das Gewerkschaftshaus: wie der Smolny eingerichtet als Arbeitsschule, Arbeiteruniversität, Technisches Laboratorium, Versammlungsräume, Riesenspeiseräume, in denen die arbeitende Bevölkerung einer ganzen Stadt gespeist wird, alles in rotem Brunk. Es ist der Stolz Petrograds und mit einem freudigen Glanz in den Mienen betritt der Arbeiter das Haus. Es ist seines, es steht hundertmal in großen und kleinen Initialien zu lesen: Dies Haus gehört der Petrograder Arbeiterschaft, ein Geschenk der Räte. Die Prachtstraße am Kai ist arg zerschossen. Die Häuser teilweise niedergebrannt. Der Newski ist an vielen Stellen aufgerissen. Ueber die Löcher springen die Autos, in rasender Fahrt.

Der Hafen liegt verlassen. Versenkte Leichter, umgekippte Krähne. Die Newa fließt wie unter Nikolai.

Der Kern der Stadt, die bewaffnete Arbeiterschaft schafft fieberhaft. Kriegsmaterial für die Front, Lokomotiven und sonstigen Transportmaterial für den Wiederaufbau, landwirtschaftliche Maschinen, Cigaretten, Leder und Gummi. Die Kriegs- und Zivilbehörden arbeiten mit Moskau direkt, ohne Zwischenschaltung wie von einem Zimmer zum andern.

Die technischen und taktischen Fragen der Ausgestaltung der Arbeitermacht sind im Mittelpunkt der Diskussion unter den Arbeitern. Wie von der Kommandobrücke aus wird der Kurs Sowjetrußlands gemessen und kritisiert. Scharfe Worte hört man getragen von der Begeisterung und ernster Zuversicht auf die Weiterentwicklung, man erfährt Sowjetrußland erst in der Gedanken- und Lebensatmosphäre der Petersburger Arbeitererschaft und erst recht, wenn man nach Moskau in Petrograd geweiht hat.

Die Stadt ist ständig in Alarm. Die Front nach Finnland, nach den weißen Baltikumstaaten ist nah. Frieden oder Waffenstillstand, die Roten haben gelernt, daß dies nicht vor Ueberrällen schützt. Die englische Flotte kreuzt vor Kronstadt, solange ihr die Skandinavier und vor allem die Dänen Unterschlupf gewähren. Die Judenitsch-Offensive steckt dem Petrograder Arbeiter noch in den Knochen. Damals schien das Schicksal der Stadt besiegelt und die Arbeiter waren in dem Bewußtsein nach Gatschina hinausgezogen, dort für den Kommunismus zu sterben. Das vergiftet die Petrograder Arbeiter nicht mehr. Nur ein Wunder an Tapferkeit und Entschlossenheit hat die Stadt gerettet.

Dieser letzte Kampf vor Petrograd hat der Bourgeoisie den Rest gegeben. Sie hat sich gesüchtet oder sich völlig untergeordnet. Es ist nur noch ein Wille in Petrograd, den kommunistischen Aufbau zu beschleunigen und die Räte zu festigen.

Sonntags promenieren die Arbeiter mit Frauen und Kindern durch die Stadt. Es ist ein Bild wie sonst nirgends in der Welt. Selbstbewußte fröhliche Gesichter, stolz und doch auch ernst. Die Stadt besitzt wohl als einzige in Rußland einen Volkspark, einen amerikanischen Vergnügungspark, einen Riesenummel. Genau nach amerikanischem Muster. Wasserbahnen, Teufelsräder, Schaukeln, eine Riesen-Berg- und Talbahn. Ungeheurer Lärm und Ausgelassenheit, Schaubuden, Theater, Ring- und Boxkämpfe, Scheinwerferreflexe. Und dort findet so etwas wie eine Versöhnung zwischen Arbeitererschaft und Bourgeoisie statt. Dort ist sie noch vertreten und läßt sich gehen. Sie macht mit. Man hat den Eindruck als gewönne sie dort Zutrauen. Der Bolschewismus, der diesen Rummel gestiftet, ja sogar organisiert, kann so schlimm und blutdürstig nicht sein.

Durch das Nowgorodische.

Auf der Reise von Petrograd nach Moskau fährt man durch die Gouvernements Nowgorod und Twer. Wie in Deutschland würden sagen, durch Thüringen. Obwohl ich Thüringen nicht so genau kenne, hat man doch das Gefühl, es drängt sich einem auf, dort soll man sich eine Hütte bauen, im Wald arbeiten am Fluß im Nowgorodischen.

Auf dieser Fahrt sprach ein Herr aus Petrograd, der unter dem Zaren Betriebsleiter einer Kartonnagenfabrik gewesen war, und jetzt diese Stellung noch inne hatte, wenn auch mehr zwangsweise — dieser sprach über Rußland. Er erwähnte, daß er über 30 Jahre im Turnverein sei, und daß er eine Frau aus Schweden geheiratet habe, die auch eine Turnlehrerin sei. Er verdiente sich bei den Bolschewiken etwas Geld zu, dadurch, daß er den Kindern seines Rahons Turnunterricht gäbe, was mehr einbringe als seine Beschäftigung bei der Fabrik. Er selbst sei eigentlich

Zinne. Ein Arbeiter, der ihm zur Seite saß, wies ihn scharf zurecht, als er vom Hunger der Petrograder Arbeiter zu sprechen begann. Wenn er in einem Betriebe wirklich arbeite, würden die Kameraden schon für ihn sorgen. Er wisse Fälle, wo die Arbeiter für die Beamten im Winter 30 Berst weit Holz herbeigeschafft hätten. Dann wurde der Arbeiter verlegen, da er plötzlich merkte, daß Ausländer im Abteil saßen. Er begann sich zu entschuldigen. Wir haben noch viel mit Mißverständnissen zu kämpfen, aber kein böser Wille — er lächelte. Er fragte dann sehr vorsichtig nach dem Stand der Bewegung im Ausland. Er war erstaunlich gut unterrichtet. Auch über Einzelheiten mehr national begrenzter Art. Er freute sich mit Ausländern auf kameradschaftlichem Fuße als Gleichberechtigter sprechen zu können. Das merkte man deutlich, er wußte nur nicht, daß er weit höher stand als wir außerhalb Rußlands. Eine peinliche Nebenfrage: er war Kriegsgefangener in Deutschland gewesen und 1917 geflüchtet. Er hätte es uns sicherlich nicht erzählt, wäre die blöde Frage nicht gekommen. Er ging auch schnell, fast mit einer Handbewegung, darüber weg, mit einem gutmütigen Lächeln. Wir schwiegen alle eine Zeitlang; wir Deutschen schämten uns. Gott sei Dank sprach niemand davon, wie es ihm in Deutschland ergangen sein mochte.

Jetzt mischte sich ein anderer ins Gespräch, der bisher teilnahmslos in der Ecke gesessen hatte. Ein Deutschrusse, gewesener Vertreter einer deutschen Mühlenbaufirma. Er sprach füstelnd und melancholisch, als habe er Schläge bekommen und erwarte gleich wieder welche. Sein schleichendes, honigsüßes Wesen machte den widerlichsten Eindruck. Man erzählt, daß dies etwa der Typ des Deutschen unter dem Zaren gewesen wäre. Er hatte Frau und Kinder und wollte nach Deutschland. Er war zunächst persönlich erbost gegen uns, daß die Zustände in Deutschland nicht so wären, wie er es sich vorgestellt hatte, für einen Mann in den „besten Jahren“ bequem. Dann glaubte er krampfhaft immer noch einen Lichtstumpf aus dem deutschen Sumpf auf und flammerte sich daran als an eine bessere Zukunft.

Von draußen schimmerte ein lieblicher See herein, wie um uns zu neken. Frühlingsgrüne Wälder, in der Ferne verblauend, . . . mit dem Spiegel des Sees, an dessen Ufer sich Boote schaukelten. Dort öffnete sich eine Pichtung für den Fluß, der bedächtig hunderte von Stämmen vor sich herschob.

Das Gespräch kam auf die Preise: die Hunderter als Einer, die Tausender als Zehner, das will den Leuten noch nicht in den Kopf. Denken Sie sich, sagte der Deutsche, für das Pfund Butter zahlt man jetzt 2000 und für den Zucker 5000 Rubel. Ein Paar Schuhe habe ich bezahlt mit 35 000 Rubel. Da waren sie noch billig, sagte ein Soldat dazwischen, der die ganze Zeit die Ohren gespißt hielt. Die Mark bewertet man im Schleichhandel mit 80—100 Rubel und es stellte sich schließlich heraus, daß alles in Sowjetrußland trotz der hohen Zahlen noch wesentlich billiger als in Deutschland war. Aber es stellte sich weiter heraus, daß noch alles, wenn nicht in Fülle, so doch genügend vorhanden war. Bei allen ungeheuren Strapazen und Leiden des russischen Volkes — richtige Not hat das russische Volk doch noch nicht zu spüren bekommen und wird sie auch jetzt nicht mehr bekommen. Kein Mensch in Rußland in den Städten sieht direkt verelendet aus, wie der Proletarier im Durchschnitt in Deutschland. Das soll durchaus kein Lob für den deutschen Proletarier sein, eher die Feststellung, daß es dem Deutschen an entschlossenem Willen, an Initiative und an gegenseitiger Kameradschaft gefehlt hat, dieses Los abzuschütteln. Die Existenz eines ganzen Volkes steht auf dem Spiel, ja

bis zu einem gewissen Grade auch die Zukunft des Sozialismus, da streiten sich die Führer der proletarischen Massen darum, ob grün oder blau, ob das i mit oder ohne Tüpfelchen. Vom Ausland gesehen macht es einen erschreckenden Eindruck. Man möchte sich in den entlegensten Winkel der Erde verkriechen, um nur ja kein Deutscher zu sein. Und das Beschämendste: die deutschen Arbeiter fühlen endas Lächerliche, das . . . , wenn es nicht so mickelhaft, dumm und komisch wäre, denn sie brummen zwar, aber tun nichts, reinen Tisch zu machen. Nur weil sie im innersten Kern sich doch eins fühlen mit diesen eitlen aufgeblasenen Querschnitten von Politikanten. Sie sind dennoch von einem Fleisch und Blut, daß diese Führer, traurig ist es, es niederzuschreiben, aber die Wahrheit dringt einmal ja doch durch — noch immer die besseren Vertreter, die allein fähigen dieser Masse sind. Gerade weil sie noch unfähig sind. Vielleicht geschieht ein Wunder.

Gewöhnlich begeht man die Taktlosigkeit, Vergleiche anzustellen mit den Führern des russischen Proletariats. In Deutschland die hölzernen Spießer, die schweißigen Buchslaven, die mitunter Marx auswendig lernen, die sogar die Rhythmi seines Sagbaues begriffen haben, aber sonst — au weh — Ein schöner Anblick und ein rechter deutsch-bescheidener.

Der Arbeiter, der Soldat und ein wenig auch die beiden andern sprechen in einer ganz eigenartigen Weise von ihren Führern. Nichts Ueberschwengliches, aber so verständnisvoll, so menschlich wahr. Sie schmunzeln alle, wenn sie von Lenin oder Trozki sprechen, wie etwa „das war ein feines Ding, was da gedreht wurde, eine gute Sache. Tüchtige Kerle, der „Nitsch“ der Trozki und die andern da —“. Der Arbeiter erzählt, wie Lenin sich nach der mißglückten Julirevolution in einem Heuhaufen nahe Petrograd verborgen hielt, ehe es ihm gelang, zu entfliehen. Er schilderte das in einer Weise, die die besondere Pfiffigkeit des Nitsch herausstreichen soll. Er ist stolz auf seine Beute. Es ist leicht möglich, daß er ein wenig zu den Heldentaten hinzuschwindelt, namentlich der Soldat, aber es berührt angenehm.

Von der Armee weiß der Rotgardist nur in glühender Begeisterung zu berichten. Er behauptet, die Armee sei für 10 Jahre noch gerüstet, sie hätten die beweglichen kleinen Tanks, die selbstfrierende Mine, die tausend neuesten Erfindungen aller Art. Alles schließlich Dinge, die gar nicht so neu im Munde der einstigen Soldaten, sich phantastisch ausmachen und doch schließlich die Schlachtfertigkeit der Armee in ein neues Licht rücken. Denn der Glaube des Heeres an seine Unüberwindlichkeit ist bekanntlich maßgebend für die Entscheidung. Indessen berichtet der Arbeiter, daß sie zuweilen noch über 25 Prozent Deserteure im Krieg gegen die Polen haben, aber das ist gut so. Bei dem Millionenheer, in das alle schließlich unterkriechen, schon weil sie nicht arbeiten wollen, muß fortwährend gesiebt werden. Unser Heer ist anders wie das der Kapitalisten. Unsere Beute müssen auch innerlich zusammengehören. Laßt die laufen, denken die Unsrigen — er spricht dies in selbstbewusster Ueberlegenheit. Der Soldat staunt, er hat das selbst erst in diesem Augenblick begriffen.

So geht das Gespräch. Immer weiter dehnt sich das Thema, denn Rußland ist groß und weit. Und es bleibt schließlich bei den Bauern stehen. Die Bauern sind noch zu dumm, sie wollen nicht, wenigleich sie nicht direkt sabotieren, sagt der Soldat. Ich habe ihn im Verdacht, selbst einer zu sein. Der Arbeiter dagegen: die Bauern wollen die Rätemacht, aber keinen Kommunismus. Sie sind bereit, alles Mögliche für die Sow-

jets zu tun, wenn es ihnen materiell keinen Verlust bringt. Die Bauern sind gerieben und wir haben einen schweren Kampf mit ihnen. Aber ein anderer sagt: Sie jammern, es gibt so wenig Land, und das ist auch so. Ein seltsamer Gedanke im großen Rußland und es ist doch nicht ohne Berechtigung. Der Arbeiter beharrt aber darauf: Sie treiben es wie mit den Popen, wenn sie sie brauchen, erinnern sie sich. Dabei glaubte früher alle Welt, der Bauer sei fromm. Sie sind nur zu gewinnen, wenn sie es am eigenen Leibe spüren. Koltchat und Denikin haben ihnen den Kommunismus schon näher gebracht, die Polen werden in der Ukraine den Rest besorgen, und er schmunzelt über das ganze Gesicht. Der Gegensatz zwischen Arbeiterschaft und Bauerntum ist noch stark. Es wird viel Mühe kosten. Es ist eine internationale Erscheinung. Der Mann aus Petrograd fügt hinzu: In Rußland hungert der Bauer. Das liegt indes nicht in der Organisation, die Sowjetregierung nimmt ihm allerdings jetzt so ziemlich alles ab, aber der Bauer hat schon früher gehungert, er hat alles bis auf das Beste verkauft, es fehlt ihm an Aufklärung.

Ich weiß nicht, ob es allein Aufklärung ist, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie wir es verstehen. Es ist ein neu im Entstehen begriffenes Menschengeschlecht, der russische Bauer, das eigenen Gesetzen gehorchen und wie eine ungeheure Flut Europa verschlingen wird, wenn die Stunde gekommen ist.

Währenddem hält der Zug. Hinter dem letzten Waggon hat sich ein fliegender Markt aufgetan. Kinder stehen da mit Milch, Brot, Früchten, Eiern — alles für den Petrograder unerreichbar. Ein wildes Geschrei, das Geschäft blüht. Dahinter die Frau mit Körben von Vorräten, aus denen die Kinder ihre Waren ergänzen. Und ganz hinten, schon außerhalb der Station stehen die Bauern, im heißesten Sommer noch im Fellrock. Sie leiten das Ganze. Der Bauer hat das Geld. Die Kinder laufen hin, um zu wechseln. Der Grund dieser Aufstellung ist der, daß täglich durch die Bahnhofsavache dieser natürlich streng verbotene Handel aufgehoben wird. Geht die Wache geschickt vor, so faßt sie fast sicher die Kinder, den Frauen gelingt es zum Teil das Weiße zu gewinnen, den Bauern aber immer. Die Ware geht zum Teil verloren, das Geld bleibt ihnen. Wenn sie begriffen haben werden, daß es weniger Wert hat, ob viel ob wenig, als seine Produkte, dann wird ihn eine maßlose Wut erfassen. Das wird eine der Stufen des Kommunismus sein. Vorläufig hält ihn noch die bewaffnete Macht in Schach.

Wir sahen eine derartige Szene mit an, die Kinder weinen, die Erwachsenen belustigen sich. Was die Bauern dabei denken, weiß ich nicht. Eine Bürgerliche jammerte gottserbärmlich, daß gerade sie keine Milch mehr bekommen hatte. Sie betrauerte sich bei Erwähnung dieser Zeit und der Menschen, die jetzt leben, und schwur, daß das Strafgericht Gottes hereingebrochen sei. Der Zug fuhr entlang an einem grünen Flusse. Der war glatt wie der blaue Himmel über ihm. Und dicht bei ihm in sanfter Anhöhe steigend rollten sich Waldwiesen auf. Dort weideten Kühe und Pferde.

Das Führerproblem.

Ich habe eine der Krisen des kommunistischen Staates aufgezeigt. Neben der Bauernfrage verliert der zu rasche und zu intensive Verbrauch an wirklichen Kräften, der Kampf gegen den toten Buchstaben und die Formel viel an Bedeutung. Es ist zusammengefaßt die Auseinandersetzung mit den Verwesungserscheinungen des Kapitalismus, der Kampf gegen die bürgerliche Ideologie, die Gedankenrichtung und die Gefühlsgrundlage des Einzelnen, über die die revolutionäre Welle zwar im ersten Ansturm hinwegfluten kann, die aber im wesentlichsten Kern unberührt bleibt und dem kommunistischen Aufbau entgegenstellt. Es ist dies nicht so sehr eigentlich eine Krise, vielmehr die Aufgabe der Durchsetzung, der Festigung der proletarischen Macht, eben in diesem Kampf. Man wird sich von Anfang an darüber klar sein müssen, daß es gerade hier überhaupt keine Vereinbarungen geben kann. Es ist selbstverständlich, daß dies von Anfang an ein Vernichtungs- und Ausrottungskrieg ist, selbst wenn er sich in der Form des Absterbenlassens bewegt.

Dieser Kampf wird in Rußland bereits mit aller Schärfe durchgeführt, wenngleich kaum sichtbar. Das scheinbare Einlenken, das Gebenlassen, die Nachsicht bezüglich der Nichtbefolgung wichtigster ökonomischer Verordnungen wirkt wie ein großes Kesseltreiben, bei dem das Wild mit unfehlbarer Sicherheit gefangen wird.

Das ist nur möglich, wenn in Rußland Führer im wahrsten Sinne des Wortes und der geschichtlich überlieferten Begriffsgestaltung vorhanden sind. Führer, die das Programm der Bewegung und der neuen Zeit auch in ihren taktischen Formulierungen zum Ausdruck bringen und die Plattform für die Durchführung schaffen. Diese sind in Rußland unzweifelhaft vorhanden. Das kann ganz offen gesagt werden, man vergibt sich dabei nichts. Führer, die Disziplin, das gute Beispiel, Führer, die Zielsicherheit und die Unfehlbarkeit verkörpern. Man soll den Unfehlbarkeitsbegriff nicht zu eng fassen: die katholische Kirche hat mit diesem Dogma noch eine letzte gute Kraftanstrengung gemacht, der Kardinalstaatssekretär Pius IX. war nur ein Dummkopf, der die Sache selbst nicht begriffen hatte. Natürlich ist der Papst unfehlbar, das ist selbstverständlich. Aber nicht der, der auch die Toilette benutzt. Nur der Dogmenträger, der Stellvertreter Gottes auf Erden. Man sollte bei den Jesuiten lernen, das Irren besser ist als Recht haben. Das Menschliche, das Hineintasten in die Probleme, die Wucht der Verantwortung, die Selbstdisziplin, die propagandistisch offen zur Schau getragen wird, **das macht den** Glauben an die Führer und insbesondere das Wesen der Führerschaft in Rußland aus. Dabei zugleich ihre „Unfehlbarkeit“. Jeder weiß, sie wissen nichts, sie lernen, sie sind gerade dabei, diese Frage zu studieren — und das ganze Volk gibt sich gewissermaßen Mühe, mitzuhelfen, daß keine Dummheit herauskommt. So faßt man die Theseinfabrikation auf. Man atmet erleichtert auf, wenn das Kind geboren wird. Es ist gut so. Und niemand fragt danach, daß eine Lösung vielleicht noch zwanzigmal umgestoßen wird, denn die Gemeinschaft, das kollektive Bewußtsein ist vorhanden. Es schadet gar nichts, daß menschliche Schwächen, Eitelkeiten bei dem einen oder andern vielleicht zu finden sind, — Grund genug, wenigstens zu schimpfen. Das ist gut so. Es muß auch die Möglichkeit sein, einen Stein zu schmeißen, denkt man. Mag er sich wehren. Eine solche Führerschaft vermag die Balance zu halten.

Wie anders in Deutschland: die Führereigenschaft richtet sich nach dem Ziel. Die Deutschen hatten im alten Sinne gute Führer, als es sich

um Organisation, reine Sammelpolitik handelte. Die Sozialdemokratie vor dem Kriege, die Gewerkschaften. Die Bewegung ist eine andere, das Ziel ein anderes geworden, die Führer sind dieselben geblieben. Sie haben als echte Deutsche sich noch nicht einmal, wenigstens in ihrer großen Mehrzahl, die Mühe gegeben, den Versuch zu machen, mit der Zeit zu gehen und umzulernen. Die andere Sorte Führer, die zum Teil mit der Revolution aus der Masse hervorgegangen ist, sind nur revolutionäre Mitläufer gewesen, gelehrige und willige Schüler der Russen. Naturgemäß ist psychologisch ihre Aufgabe die des Besserwissers, des Oberlehrers, eines Typs, der den Deutschen eigentümlich ist. Sie scheitern ständig nach Moskau, unsicher, was der Meister sagt und ängstlich besorgt, auch ja keinen Fehler zu machen. Sie studieren. Von früh bis abends, sie schreiben und schreiben. Aber es wird alles Mist. Sie haben das Tempo der proletarischen Revolution in Deutschland nicht erfasst. Sie hinken nach. In Deutschland werden die Führer gepusht und gestoßen. Die Folgen kann man sich denken. Ich bin der Meinung, man kann vieles nachsehen: daß sie eigensinnig und eingebildet sind, daß sie nicht immer die Wahrheit sagen, daß sie manchmal verblödet sind — das liegt in den Verhältnissen. Aber eines muß die Arbeiterschaft, wenn schon die Dinge in Deutschland so liegen, erzwingen: daß ihre Führer zugeben, daß es möglich ist, daß der ungeheuerlichste Blödsinn, ja Katastrophen an verpaßten Gelegenheiten in der revolutionären Bewegung in Deutschland möglich sind. Sie sagen es zwar schon, aber von den Kollegen, jeder schließt noch immer sich selbst aus. Das hat keinen Sinn. Sie drücken sich vor der Verantwortung. Der deutsche Arbeiter ist zu gutmütig, um seine Führer für Niederlagen zur Verantwortung zu ziehen. Eine nationale Eigenschaft möglicherweise. Aber auf etwas müssen die Leiter der Bewegung aufmerksam gemacht werden. Viele Tausende gehen in den Tod, sitzen in den Gefängnissen, quälen sich bitter ab mit Fragen, von denen sie wissen, daß ihre Existenz davon abhängt. Sie müssen also gelöst werden. Weil man studiert hat, weil man alter Politikant und Praktiker ist, gut, fällt es leichter, aber man soll keine Waise darüber machen. Nicht die proletarische Politik so leicht nehmen. Etwas mehr Achtung vor der Gemeinschaft! Solange wir dies nicht durchgesetzt haben — ich nehme keine Partei aus, es ist wie eine Krankheit bei uns, wird das deutsche Volk im Sumpf bleiben.

Man lacht über „Phantasten“, die in dem Begriff „proletarisch“ einen neuen Inhalt sehen und ihn begreiflich darstellen möchten. Das verständlich machen, woran man leidet, ist schwer, man stottert und sagt vielen Unsinn. Aber der Unterton trifft die Sache. Die Geschicklichkeit, die Lacher aus den Kreisen der bürgerlichen Intelligenz auf seine Seite zu bringen, ist nicht wichtig für die Revolution. Die Studenten, die Halbschädel, die mit Marx oder Baudouin aufgepumpt, aufs Proletariat losgelassen werden, sollte man schleunigst davor warnen. Soviel Achtung sollte der proletarische Führer vor dem Arbeiter haben! Diese abgerichteten deutschen Hohlköpfe, denen jede Einstellung zur Kameradschaft, zum Verständnis für das Proletariat — das Studium der Nationalökonomie allein schafft, das nicht — fehlt, begreifen natürlich nicht, daß es keine Ehre, keine gehobene Stellung, sondern eine Beleidigung für die „Arbeiter“ ist, heute noch „Student“ zu sein. Ich spreche verständlich.

Der deutsche Führer ist nicht der russische Führer. Der deutsche Student nicht der russische. Krampfschaft sollen die Massen den russischen angepaßt werden. Das forumpiert. Schade um die Leute, wenn sie sonst guten Willens sind. Das Hineinreden in die Massen, das Warten,

bis die andern etwas tun, das überhebliche Besserwissen, das den deutschen Führer auszeichnet, wird man in Rußland vergeblich suchen. Es wird auch sehr viel geredet, es wird sogar in den Meetings — etwas geschau-spielert, aber immer von Leuten, die noch eifriger dabei sind, als die eifrigsten Zuschauer. Und wie jede Diskussion fast aufgehört hat, bleibt die Masse in den Versammlungen schweigend, und erst gegen das Ende setzt Beifall ein, übertönt von der Internationale, deren Refrain nach jeder Ansprache gespielt wird, wo nur immer Musiker sind, selbst in den kleinsten Vorstadtmeetings. Es ist das Vertrauen des Volkes, das sich die russischen Führer und damit alle, die in ihren Bahnen wandeln, erworben haben. Autorität ist gleich Vertrauen in der proletarischen Bewegung, und Vertrauen kann man nicht erzwingen. Eine selbstverständliche Sache, über die der Spartakusbund mit keiner Dialektik hinwegkommt. Leistet was!

Etwas über die Frauen.

Die Gefährlichkeit der bürgerlichen Erziehungsatmosphäre (siehe die Studenten) kann doch nicht unterschätzt werden. Wo neues Leben sich entfalten soll, müssen auch die klimatischen Bedingungen für die Reim-entwicklung gegeben sein. Das Bürgerliche ist die Atmosphäre, in der der Kommunismus ersticken muß, nicht so sehr die ökonomische Befreiung der Frau, obwohl sie Vorbedingung der selbstverständlichen Nebenerscheinung der Befreiung des Mannes ist, sondern die psychologische, die psychophysische Loslösung von der althergebrachten, der bürgerlichen Familienideologie, ist das Problem der Revolution der Frau. Diese Revolution ist im Werden. Sie wächst empor. Das hat man klar in Sowjetrußland erkannt. Noch sind ihre Träger, ihre Lösungen, ihre Entwicklungen und ihre Macht nicht zu erkennen. Diese neue Revolution ist nicht ausschließlich Sache der Frau allein. Gleichemweise wird der Mann daran teilnehmen.

Die Rolle der proletarischen Frau gewinnt ständig an Bedeutung in Rußland. Noch sind ihre Aufgaben beschränkt, gerade in Rußland. Man weiß im übrigen Europa sehr wenig von der russischen Frau, ihrer Bedeutung für die Kristallisierung der psychischen Grundlage, auf der die Volksgemeinschaft ruht, ihre Entwicklung ist schwer abzuschätzen. Sicher ist eins: Die revolutionäre Frau wird im Proletariat wurzeln. Man hat das in Europa vergessen. Auch wieder darum, weil der Typ der russischen Revolutionärin so leicht übertragbar schien. In Deutschland z. B. ohne Gefahr in den Salon. Die russischen revolutionären Frauen sind an praktische Aufgaben herangegangen. An die Organisation der Erziehung, der Kulturaufgaben, der Volkshygiene, mit einem Wort: der Mütterlichkeit. Aus der praktischen Durchführung dieser Aufgaben wird die Revolution der Frau ihre erste Kraft saugen, den Antrieb. —

Das, was an Veränderung nach außen in Erscheinung tritt, ist das Absterbende, die Zuckungen der Bourgeoisie. Man sagt, die Frauen in Rußland, Moskau und Petrograd haben einen „genialen Schwung“ bekommen nach persönlicher Freiheit. Die Familienbände lösen sich. Man muß sich hüten, dies zu überschätzen. Die bürgerliche Frau, die jetzt in das Sowjetbüro geht, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, bringt nicht die innere, auf revolutionäre Selbstdisziplin gestellte Kultur mit sich, die Verpflichtung „freier Beziehungen“ tragen zu können, die noch kompromißhaften Differenzierungen einer vorrevolutionären Phase der Frauenentwicklung überhaupt, verstehen zu können. Die zutage tretende Freiheit in den Sexualbeziehungen ist nichts weiter als eine Prostitution der bürgerlichen Frau vor den neuen Machthabern. Der rote Offizier gilt eben, was ehemals der weiße, der buntröckige, gegolten hat, — und der Sowjetbeamte wird als der Mann betrachtet, der Macht in sich vereinigt. Vielfach neigt man in proletarischen Kreisen dazu, diese naturnotwendig begründete Enthüllung der Genußsucht, der Profitgier, der Prostitution, sentimental beurteilen zu sollen, als die Befreiung der Frau von den Fesseln bürgerlicher Konvention. Das ist blander Unsinn. Die bürgerliche Frau bleibt eine bürgerliche und ihre Freiheit ist die Charakterisierung des Zerfallsprozesses. Die sexuelle Freiheit wird geboren mit der Freiheit der Frau. Und die Freiheit der Frau wird nur getragen von der proletarischen Frau. Die Revolution der Frau wird die Gesetze dafür aufstellen, worin der Begriff „proletarisch“ als Zusammenfassung, vielleicht in Abweichung vom bisherigen zu finden sein wird, und worin sich die Gemeinamkeit und das Bewußtsein der Unterdrückung der Frau verankert.

Die Frauen, die man in Rußland sieht, entfalten einen auffallenden Luxus in der Kleidung. „Sie tragen die Sachen ab, weil das Aufheben jetzt wenig Zweck hat“. Auch wird ihr Liebhaber, der heute noch einen Gefallen darin findet, bei der Frau eines gewissen Direktors, eines „Herren“ zu schlafen — sofern er sein Klassenbewußtsein wiederfindet — sie auf die Dauer nicht davor schützen können, notwendige Arbeit zu leisten. In Deutschland wird der Arbeiter die bürgerlichen Huren, die „Damen“ der Herren Offiziere, der Beamten und der bürgerlichen Intelligenz, die als Geschlechtstiere zur Repräsentation für den Haushalt und die „Familie“, sich in nichts von den weißen Bestien, ihren Ehegatten unterscheiden, trotz Beteuerung ihrer Sehnsucht nach Freiheit, nach Abwechslung, trotz der zur Schau getragenen Sympathie ihrer Töchter, der weiblichen Jugend und der Studierenden für die Bewogung, von Anfang an zum Teufel jagen. Die neue Familie, die proletarische Familie, ist noch in der Entwicklung. Sie wird alle Menschen umfassen, und sie kann es sich daher gestatten, Menschen davon auszuschließen, denen ihrer ganzen Erziehung nach nicht zu trauen ist. Die proletarische Frau wird in ihrer Begriffsbildung von Freiheit, Familie und Beziehung mit derselben Schärfe gegen die bürgerliche Frau kämpfen müssen, wie der Arbeiter gegen den Verteidiger des Unternehmertums. Es sind zwei Fronten gegen denselben Feind: die Gedanken und Empfindungswelt des Kapitalismus.

ist in Rußland ein vollkommener. Ingenieure, Oberlehrer, die obere Verwaltung, Schriftsteller, alle die in den Jahren, als die russische Revolution Mode war, mit ihr sympathisiert haben und gelegentlich auch in die Verbannung gegangen sind, beweisen heute, daß mit der Jugend zu gehen und für Fortschritte zu sein, nichts weiter als eine schwache Stunde der bürgerlichen Demokratie bedeutet. Sie sind ausgesprochene Konterrevolutionäre geworden. Die Menschewiki, die Sozialrevolutionäre klammern sich krampfhaft an Theorien und Programme, die nach der Oktoberrevolution den Inhalt verloren haben, leere Phrasen geworden sind. Man kennt in Europa die Schulprogramme Lunatscharski, die großzügigen Pläne für Kindergärten, Schulhygiene. Man denkt, es muß für die Lehrer ein großes Glück sein, diese Aufgaben in Wirklichkeit umzusetzen. Jeder Wunsch der Lehrenden ist erfüllt, sehnsüchtig schaut ein Volk, das so lange im Dunkeln gehalten worden ist, gläubig schaut es zu ihnen auf. Aber diese Lumpen der bürgerlichen Intelligenz sabotieren! Gerade beim Lehrer, dem Volksbildner, es gibt eine bestimmte Vorstellung von ihm, versteht man das nicht. Es ist doch die Jugend, das heranwachsende Geschlecht, die neue Menschheit, die unbeeinflusst von Haß und Verzweiflung, von Not und Bitterkeit, unbeeinflusst vom Klassenkampf, frei und glücklich mit allem Guten und Schönen, das endlich freigelegt ist, weil der sozialistische Staat die Mittel hat, gerade darin nicht zu sparen — es ist doch unsere bessere, freiere, und glücklichere Zukunft, die der „Volksbildner“ vor sich hat. Und gerade diese will er vernichten. Er sabotiert fast durchwegs. Man glaubt das kaum: die Programme bleiben auf dem Papier. Die Schulen sind überhaupt kaum in Betrieb. Monatslang herrschte ein schreckliches Durcheinander und erst dem Eingreifen der Fabrikkomitees ist es gelungen, wenigstens innerhalb ihres Machtbereiches notdürftig mit schnell zusammengescharten Kräften, darunter nur ein sehr kleiner Teil Berufslehrer, die Verhältnisse etwas zu bessern. Der sabotierende Lehrer, das ist zugleich die schmachlichste Seite im Zusammenbruch der Bourgeoisie. Unentwegt arbeitet indessen Lunatscharski an der Vervollkommenung seines Kulturerziehungsprogramms. Er muß es sich gefallen lassen, daß die politischen Zentralen in Rußland zu lächeln beginnen. Auch hier wird die Arbeiterschaft ganz von unten herauf neu anfangen müssen. Die proletarische Schule wird auf die sogenannten Errungenschaften bürgerlicher Kultur gleich von Anfang an verzichten müssen. Die proletarische Kultur hat eben auch in angeblich neutralen, weil allgemein menschlichen Fragen nichts mit der bürgerlichen Kultur gemeinsam.

Daß der Ingenieur, obwohl er sich zur Verfügung stellt, sabotiert, ist eher verständlich. Man kennt in Rußland nicht den Typ des deutschen Arbeiters, der auch imstande ist, selbst die Arbeit eines Betriebes zu leiten. Der Ingenieur war vordem Herr der Fabrik, Herr über die Arbeiter. Man kann nicht erwarten, daß er sich in die neuen Verhältnisse hineinfindet. Er ist zu feig, sich offen zum Kampf zu stellen, so macht er der Außerordentlichen Kommission viel zu schaffen. Der weitaus größte Prozentsatz der in Schiebern, Schleichhandel, Spekulation Gefakten sind Ingenieure und industrielle Betriebsbeamte. Erst in einigen Monaten werden die Betriebsschulen, die technischen Kurse aus der Arbeiterschaft selbst genügend geeignete Kräfte herangezogen haben, daß man die Ingenieure samt und sonders zum Teufel jagen kann. Alle Kompromisse, die der proletarische

Staat macht, rächen sich. Auch wenn sie im Augenblick vom Gesetze bitterer Notwendigkeit diktiert sind.

Man findet vereinzelt Verwaltungsbeamte, Bankdirektoren, die in einer Trustzentrale irgendeinen Posten bekleiden, so ist im Zentrortextil ein Direktor des Credit Lyonnais Botenmeister. Es ist ihnen anzumerken, daß sie nicht zufrieden sind. Sie tun ihre Pflicht, viele haben begreifen gelernt, daß auf neuen Umsturz zu warten, zwecklos ist, sie warten immerhin. . . . Auf den Funken des neuen Gemeinschaftsgeistes, der auch bei ihnen noch aufglimmen soll, vielleicht, oder auf ihr seliges Ende. Nur keine Illusionen, als würde man diese Leute noch verwenden können. Nur solange bis die Jungen neu gebildet sind.

Der russische Intellektuelle im Reintyp sitzt im Ausland. Er jammert und schimpft, und die gleichen Gestalten in Deutschland und in der Welt sind unschlüssig, was zu tun. Der Nimbus des Russen ist verschwunden, der russische „Revolutionär“ im Auslande ist nicht mehr. Geliebten ist der Kaufmann, der weiße Offizier, der Gold und Brillanten über die Grenze gerettet hat, noch in der Hoffnung, zu intrigieren, das Kapital im Ausland für neuen Putz zu interessieren. Sich damit vorläufig über Wasser zu halten, wenn das Geld aufgefressen ist.

Das gelobte Land.

Nicht anders wird es dem deutschen Intellektuellen ergehen. Der Hammer der sozialen Revolution trifft auch ihn und wird nicht viel von ihm übrig lassen. Es bleibt jetzt noch ein Weg, noch bevor er an der Wand steht. Daß' alles stehen und liegen, geh' auf die Wanderschaft, tauche unter. Es drängt zu gehen nach Spitzbergen in die Kohlengruben, ungelernte Arbeiter werden dort verlangt. Nicht viele gehen hin. Das Leben ist schwer. Neun Monate ist es dunkel und kalt. Die 3—400 Menschen an einem Platz sind mehr aufeinander angewiesen als irgendwo anders. Dort lernst du die Menschen kennen. Volk wirst du dort mit dem Volk werden. Oder geh' in die Steppen Sibiriens. Ein neuer Schlag von Tramps ist dort im Entstehen. Hast du die Kraft, dich zu halten, so wirst du nützliche Arbeit leisten — auch für den Sozialismus. Erzählt von Europa, arbeitet dort am Hausbau, an den Wegen, an der Eisenbahn. Geht als Holzfäller nach Karelien, dort überall ist noch die Möglichkeit, sich umzustellen. Nicht mehr inmitten der sozialen Revolution. Wir werden alle herausgeschleudert sein. —

An den Grenzen des europäischen Rußland wachsen die neuen Reiche empor. Der Osten ist in Bewegung. Der Osten marschiert. Aus dem Altai sind Gesandte nach Moskau gekommen und sie haben uns erzählt. Dort sind die breiten Täler jenes Urgebirges, von dem herab einst die Urväter des Menschengeschlechtes herabgestiegen sein sollen, auf der Erde zu wohnen. Dort auf den unermesslichen grünen Hängen weiden Millionen Rinder und Schafe, die genügen würden, den Bedarf Europas an Fleisch, Milchproduktion und Leder zu decken. Das Land, das als großer

Talsessel ringsum von Gebirgssteilen eingeschlossen ist, taucht plötzlich auf wie aus der Vergessenheit, die Behörden reiben sich die Augen. Die Kommission brachte eine Aufstellung mit über die Bodenschätze. Danach sind fast alle wichtigen Mineralien in großen Mengen und leicht abbaufähigen Lagern vorhanden, Kohle und Naphta findet sich, Edelsteine und Gold. Der Goldbergbau wurde zwar schon unter dem Zaren betrieben, aber in einer derartigen Weise, daß die Kosten den Ertrag überstiegen. Auf die erste Kunde von der Revolution ist der Betrieb stillgelegt worden und die Abgesandten machten erstaunte Gesichter, als die Regierung ihnen erklärte, daß der Goldbergbau sofort wieder aufgenommen werden mußte. Sie glauben nicht recht, daß der sozialistische Staat auch noch Gold, das des Teufels ist, braucht. Es sind Leute, die nicht studiert haben. Sie sind kaum als Arbeiter oder Handwerker oder Bauer sehr weit in der Welt herumgekommen. Aber sie haben für die Bewirtschaftung des Landes, für die Industrialisierung, Anlage von Städten und Siedlungen aus eigenem Wissen ein Programm aufgestellt, das der Oberste Volkswirtschaftsrat als vorbildlich bezeichnet. Es ist bemerkenswert, daß dieses Programm in seinen Grundzügen mit dem Volkswirtschaftsprogramm der Sowjetregierung, das einen Extrakt jahrzehntelanger, wissenschaftlicher qualifizierter Einzelarbeit darstellt, vollkommen übereinstimmt, so daß es so wie es ist, übernommen wird. Und doch ist es entstanden ohne Vorbereitung, in einer Sitzung zusammengestellt, in einer Aussprache angenommen von den Vertretern der östlichen Distrikte, deren jeder wieder größer ist als Preußen. Es sind lebenserfahrene Menschen, diese Leute aus dem Altai, und sie stehen dem Kommunismus näher, weil er ihnen selbstverständlicher ist als manchem gelehrten Herrn, der sich vielleicht für unentbehrlich für die Bewegung hält.

Die Hausmaschine der sozialistischen Wirtschaft.

Im Altai, in Westsibirien ist unter den besten Bedingungen Platz für 50—60 Millionen Menschen, die dort neu angesiedelt werden können. Der Ural entwickelt sich zu einer Riesenindustrie, in der der Mittelpunkt des sozialistischen Europas liegen und der gleichfalls Millionen Arbeiter in sich aufnehmen wird. Eine Völkerverwanderung nach Rußland wird einsetzen, alle die ungeheuren Arbeits- und Existenzmöglichkeiten in Gang zu bringen und zu unterstützen. Er mag übertrieben sein, der Ruf: Rußland fehlt es an gelernten Arbeitern. Für das, was an moderner Industrie vorhanden ist, sind genügend Arbeitskräfte, auch gelernte, vorhanden, selbstverständlich erst, wenn die Rote Armee sie entbehren kann und freigibt, — im Augenblick steht es natürlich schlimm damit — aber für das, was Rußland werden soll, eine Riesenmaschine von ungeheurem Ausmaß, dazu bedarf es der Hunderttausende und Millionen westeuropäischer Arbeiter. Die Arbeit der russischen Kommunisten ist darauf gerichtet, dieser Entwicklung den Unterbau vorzubereiten. Man pflegt das in Westeuropa falsch zu sehen und einzuschätzen. Die Erfassung der Produktion, die Gliederung der Rohstoffe und ihre Einordnung in die

Organisation der Arbeit, der Arbeitsmacht, des Arbeitsmittels und der Energie der Arbeiter — alles das ist in seinem zentralen Aufbau, seiner Differenzierung, dem technischen Apparat weit in die Zukunft weisend. Es ist ein Grundbau für die Wirtschaft des kommenden Jahrhunderts. Eine neue Wirtschaft, in die erst ein neues Geschlecht hineinwachsen muß.

Gerade weil diese Organisation nicht nur ein geistvoller Versuch ist, steht der Verwirklichung des Programms noch so vieles im Wege heute, vor allem die Menschen. Man kann durchweg sagen: 75 Prozent der Beamten, der Angestellten sabotieren. Zum Teil unbewußt, sie sind faul und verstehen nichts. Und doch kommt die Maschine langsam in Gang. Wie mit Riesenfangarmen ergreift sie allmählich Menschen und Rohstoffe, sie zwingt die Menschen zu arbeiten, in ihrem Dienste oder im Dienste der Rohstoffe, des Produkts. Und sie wird die Widerstrebenden automatisch zermalmen. Die Frage der Sozialisierung oder Nationalisierung der Produktion ist eine automatische geworden. Was noch nicht nationalisiert ist, drängt danach, doch muß es erst den Beweis, volkswirtschaftlich notwendige Arbeit zu leisten, aus sich selbst heraus erbringen, sonst läßt die Staatsmaschine es verdorren. Sie saugt es nicht auf, es zuckt noch etwas, wie der Schleichhandel, hier und da sogar störend, aber doch ohne Bedeutung, zum Absterben bestimmt. Die Organisation dieser Riesentrusts, die das tote Produkt zum Leben erweckt, mit Rechten und Pflichten den Rohstoff gegen den Menschen stellt und beide durch organisierte Arbeit, in der die gleichen Rechte und Pflichten wiederkehren, verbindet — dieses Wundergebilde rollt völlig neue Probleme auf, die über das revolutionäre hinausgehen. Wird der Mensch gegen den Rohstoff revoltieren müssen? Wird der Mensch den Rohstoff ganz unter seinen Willen zwingen? Man soll sich hüten, die Beantwortung zu einfach zu nehmen. Ich glaube, die Phase anarchistischer Dufelei ist endgültig vorbei. Wir wissen, daß die Menschen kollektiv im Handeln und Denken zusammengeschlossen dem anmarschierenden Rohstoff entgagentreten müssen. Der Mensch muß, um zu leben, arbeiten, verarbeiten. Die sozialistische Wirtschaft erschließt neue Rohstoffquellen. Die Elektrizität wird, da die Kostenfrage fortfällt, in großem Maße freigemacht, über die ganze Welt gespannt werden, und eine ungeheure Kraft wird für die Menschen arbeiten. Wird sie der einzelne händigen, wird die Gemeinschaft der Menschen, so wie sie heute noch ist, überhaupt dem Tempo, dem Rythmus dieser Kraft gewachsen sein? Die Produktion für den Bedarf wird bald andern Gesetzen folgen, differenzierteren, der Beschleunigung intensiven Lebens, Erlebens angepaßten, was wird dann sein? Eine neue Revolution gegen die Maschine, die Organisation? Raum anzunehmen, eher gegen Konzeptionen an den bürgerlichen Individualismus, gegen Reservate des selbstgefälligen Ich. Denn der kommunistische, der kollektiv verwurzelte Individualismus, die Ichbetonung in der Gesamtheit wird weitergehende Ziele haben, größere Freiheiten gerade in der Gemeinschaft als bisher der Zuhemensch, der Einzelne im Nichts, in der Wüste, an der er obendrein noch mitschuldig wird.

Der revolutionäre Krieg.

Für diejenigen, die immer vergleichen. Auch in Deutschland wird die Revolution blutig sein, wir brauchen auch in Deutschland den Roten Terror, ja mehr als in Rußland, aber Deutschland wird keinen Krieg führen. Auch Rußland führt keinen Krieg. Daran muß sich der Deutsche gewöhnen, der Deutsche, der sich eine so konkrete Vorstellung vom Krieg, von der Kriegsorganisation angeeignet hat: Rußland führt gar keinen Krieg, es führt einen proletarischen revolutionären „Krieg“. Einen solchen wird auch Deutschland führen.

Dieser Krieg, dieser revolutionäre proletarische „Krieg“ ist so verschieden von dem Krieg im bürgerlichen, im kapitalistisch-imperialistischen Sinn, daß es nützt, schon den Grundbegriff nach verschiedenen Beziehungen anzuwenden. Dieser Krieg wird nicht gewonnen oder verloren, seine Siege, seine Niederlagen sind eins: die Revolution, der Aufbau der neuen Gemeinschaft. Die modernen Kriegsmittel sind nicht mehr Selbstzweck in der Vernichtung, sie rücken an zweite Stelle: sie werden zum Träger und Verteidiger der Propaganda, der Propaganda des Wortes und der Tat, des sozialistisch-kommunistischen Gedankens. Das oberste Ziel der Kriegsführung: den Gegner unschädlich zu machen, zu vernichten — gibt es nicht in diesem Kriege. Das Ziel wird sein: an den Gegner heranzukommen, ihn aufzuklären, ihn aufzunehmen, ihn zum Kommunisten zu machen. Wendet so wie wir, ist das Feldgeschrei. Verjagt Eure Offiziere, zerbricht die Bande der Disziplin, die die Waffe Eures Ausbeuters, des Kapitalismus ist, und kämpft mit uns gegen die Ausbeuter der Welt. Die Schranken der Nation fallen. Der Haß der Völker untereinander, künstlich gezüchtet, verschwindet. Die russische Rote Armee ist frei von nationalistischen Rücksichten, frei von nationalem Eigendünkel. Das gerade ist ihre Stärke, ihre Unüberwindlichkeit trotz Napoleon. Sie weiß heute, daß dieser Krieg nicht heute oder morgen aufhören wird, sondern daß bis zur Niederwerfung des letzten Widerstandes des Kapitalismus in der Welt wird kämpfen müssen. Sie marschiert an der Spitze und sie wird an der Spitze bleiben. Die Zeit kennt keine Grenzen mehr. Der Kämpfer für den Kommunismus ist kein preussischer Soldat, keine Mobilisation der Ludendorff und Haig. Die deutschen Arbeiterbataillone werden anders in den Kampf eintreten. Sie werden vielleicht Positionen und Städte verlieren. An allen Grenzen, gegen die Weißen im eigenen Lande, gegen deren Helfershelfer aus den übrigen kapitalistischen Ländern; die proletarische Diktatur erzeugt den Gegendruck und dieser muß niedergewungen werden. Aber es wird nicht so wichtig sein, das Militärische in den Vordergrund zu stellen. Gerade in Deutschland nicht, der Militarismus steckt noch manchem Revolutionär in den Knochen. Es gilt wie in Rußland, Propaganda über die Grenzen zu tragen, Propaganda in die feindlich gestimmte Bevölkerung herein. Die Nerven behalten, Rückschläge ertragen zu können. Mag die oder jene Position militärisch verloren gehen, Monate intensiver Aufklärungsarbeit schaffen sie wiederzurück. Das macht Rußland unüberwindlich, das macht jede militärische Intervention der Entente zu einem lächerlichen Abenteuer. Wir dürfen in Deutschland nicht daran denken, uns Rußland anzuschließen, bevor nicht der letzte Keim militärischer Gedankenwelt erstickt ist, sonst lähmen wir die Kraft der Weltrevolution. Wir brauchen keinen proletarischen „Hindenburg“, wir wollen nicht den „Siege“ der deutschen Waffen etwa über Ententesöldner, die einer deutschen Revolution im Interesse der eigenen Weißen entgegengeführt würden. Wir wollen diese Söldner aufnehmen,

uns zu Kameraden machen, wir wollen den Gedanken des Kommunismus, den proletarischen Staat mit ausbreiten helfen und stützen, im Verein mit den russischen, im Verein mit dem Proletariat aller Länder, und nur einer der Träger mit sein. Mag der deutsche Mann, mag das deutsche Volk auch dabei untergehen. Dann werden wir guter Dünger sein für das Wachstum der Weltrevolution. Der Deutsche hat es nötig als Volksganzes Opfer zu bringen. Es gilt, das Vertrauen des Proletariats der Welt wiederzugewinnen. Die Nation mit dem Beinamen die „kriegerische“ darf nicht wiedererstehen.

Ein Kapitel gegen die deutschen Arbeiter.

Der deutsche Arbeiter muß das begreifen lernen. Er ist jahrelang im Preußentum gedrückt worden. Nur durch Anspannung aller Kräfte durch technische Vervollkommenung seiner Arbeit, durch Frigidität hat er sich oben halten können. Der Krieg hat die höchsten Anforderungen an ihn gestellt. Daß die imperialistischen Ziele zusammengebrochen sind, das wurmt trotzdem, trotz Sozialismus und proletarischen Verbrüderungswillen den Arbeiter, hat man doch so vieles aus ihm herausgepreßt — nutzlos. Das ist die eine ständige Gefahr für jede Bewegung. Die zweite ist zurzeit zwar in Schach gehalten, ein ausgesprochener Eigendünkel, der deutsche Arbeiter ist der beste in der Welt, heißt es. Das Selbstbewußtsein, das sich darauf gründet, mag berechtigt sein oder nicht. Gut ist es aber nur dann, wenn es im revolutionären befreienden Sinne eingesetzt wird. Bisher schlug der deutsche Arbeiter jede Konkurrenz, weil er gefügiger, billiger und zäher im Joch der Ausbeuter aushielt, weil er der Arbeit, der Arbeit im Interesse des Profits, des Kapitals persönliches Interesse und Verständnis entgegenbrachte. Der deutsche Arbeiter muß verstehen, daß er den Hebel der Arbeitsfreude, der Freude an der Leistung erst ansehen darf im Rahmen der proletarischen Arbeiterinternationale, für die Proletarier der anderen Länder und damit auch für sich. Der Russe ist darin wirklich vorbildlich, er denkt nur an die andern, fast nie an sich. Die Arbeiter der Prochorodowschen Manufaktur, die uns zu einem Fabrikmeeting eingeladen hatten, sprachen uns davon, wie den deutschen Kollegen in ihrem Kampfe gegen die Unterdrücker zu helfen wäre. So dachten nicht daran, daß die Fabrik seit Monaten stillsteht, weil es an Brennstoff mangelt. Sie erwähnten nicht, daß über 75 Prozent der Arbeiterschaft in der Roten Armee an der Front stehen und dort vielfach übermenschliche Arbeit leisten, als Agitatoren, Soldaten, Organisatoren und Arbeiter zugleich, eine Anstrengung, die sie einmal zusammenbrechen lassen muß. Davon sprachen sie mit keinem Wort. Sondern sie sagten, daß man den Krieg über Polen nach Deutschland tragen müsse. Daß der Lebensmitteltransport aus Zentralrußland und Sibirien für Deutschland organisiert werden muß. Das sagten dieselben Leute, denen selbst noch so gut wie alles fehlt. Sie erwogen sehr vorsichtig die Chancen der deutschen Revolution und waren sich bewußt, welch neue schwere Belastung das russisch-deutsche

Bündnis für das sich zum Leben entwickelnde Sowjetrußland in seiner ersten und schwersten Phase bedeuten muß. Lächelnd werden sie jedes Ungemach tragen, Kälte und Hunger, wenn sie der deutschen Revolution helfen können.

Es war eine furchtbare Stunde, diese Menschen anliegen zu müssen. Keiner hätte es fertig gebracht ihnen die Wahrheit zu sagen. Ihnen zu sagen, die deutschen Arbeiter denken gar nicht daran, Verpflichtungen für die Weltrevolution auf sich zu nehmen. Sie demonstrieren zwar gelegentlich für Sowjetrußland, aber in Parteien zersplittert, und jede Partei für sich, und diese benutzt solche Demonstration unter Verleumdung der andern neue Mitglieder für sich zu gewinnen. Mag das Proletariat in noch so viele Parteien gespalten sein, bei allen Unterschieden der Kampftaktik, ein gemeinsames Ziel muß schließlich vorhanden sein. Das ist auch der Fall, nur steht es in Deutschland auf dem Papier, auf dem Programmpapier. Ich weiß, die Arbeiter wünschen das nicht, warum tun sie aber nichts gegen diese wüsten Beschimpfungen der Führer, der Redakteure untereinander? Man hat eher den Eindruck, sie haben ihren Spaß daran, wie an Ringkampf- und Boxmeetings. Die Parteien des Proletariats stehen einander gegenüber mit der Losung: Vernichtung, Ausrottung bis zum letzten Mann. Nein, deutsche Arbeiter, das Ziel liegt anderswo. Die Bourgeoisie, der organisierte weiße Terror, das Kapital — dahin geht. Dort sind alle Kräfte einzusetzen. Nicht nur auf dem Programm. Sollte es so schwer sein, diese einheitliche Kampfsparole durchzubringen. Die augenblicklichen Verhältnisse in Deutschland bieten Anlaß genug dazu.

Wie es wirklich im deutschen Proletariat aussieht, das konnten wir den russischen Arbeitern zu erzählen den Mut nicht aufbringen. Wir sprachen von den Anstrengungen, die Macht zu erobern, von den immer wieder vergeblichen Anläufen, von dem festen Willen, zum Ende durchzukommen, von den blutigen Kämpfen, von der wachsenden Erbitterung, von dem Vernichtungswillen, aber nicht von dem des Proletariats untereinander. Denn wir schämten uns einzugestehen, daß das deutsche Proletariat trotz alledem so schwach sein soll. . . .

Die Weltrevolution auf dem Marsch.

Man kann von niemandem verlangen, eine Schwäche einzugestehen. Bisher im Buß der Lüge und Verleumdung mit zusammengebißenen Zähnen verlacht und angespien als Dummkopf vor der ganzen Welt untergehen. Die Aufgabe des deutschen Proletariats ist klar vorgezeichnet: sich einzuordnen in die Weltrevolution, in der zweiten Phase Träger des kämpfenden Kommunismus und agitatorisches Bollwerk gegen Westen zu sein. Die Russen werden weiter die Außenarbeit leisten. Schon ist der ganze Osten in Bewegung. Die bolschewistischen Kommissare werden in Wirklichkeit als Propheten empfangen. An der persischen Grenze beten die Mudahs im Namen Mohammeds und Lenins. Es ist bornierter Eigensinn eines Geschichtsphilosophen, der sich so nennt und von deren Ka-

liber es so viele in Deutschland gibt, man denke nur an die Marxpfaffen und die Theisenfabrikanten — es ist eine unglaubliche Begrenztheit, in dieser Bewegung, die der Bolschewismus auslöst und unterstützt und auswertet, nationalistische Tendenzen der russischen Kommunisten zu sehen. Die besondere Ideemwelt der Ostvölker, nicht nur in den Randgebieten, sondern Indien und China im Mittelpunkt, die der konstruierten Gesellschaftswelt der kommunistischen Dekonomie durch ihre von Urzeiten stärker bewahrte kollektivistische Gefühlsbetonung um vieles näher steht, weil sie selbstverständlicher und naturbewußter erscheint, als dem von den raffinierten Zuchtmitteln des Kapitals geknebelten westeuropäischen Proletariat, das in schweren inneren Kämpfen beginnen soll, sich auch geistig frei zu machen — diese spezifisch östliche Gefühlsbetonung wird in brüderlicher Verbindung und Sympathie mit dem europäischen Proletariat nicht der Arbeiterschaft als Herr über die wirtschaftlichen Machtmittel eine neue Gemeinschaftsbetonung in die europäische Gedanken- und Gefühlswelt tragen und mit dieser sich allmählich erst durchsetzenden und verbreiternden Nuance Europa umgestalten. Das wird die neue Zeit und das neue Jahrtausend sein.

Wir sind von der Zeit so bognadet, die ersten Anfänge dieser Entwicklung bereits gefühlsmäßig begreifen und miterleben zu können. Es ist eine herrliche Zeit, und man muß manchmal an sich halten, um aus dem vielen, das nach außen drängt und doch unausgesprochen bleibt, weil noch der Niederschlag notwendiger Gemeinsamkeit fehlt, nicht zu ersticken. Die wissenschaftliche, die historisch-materialistische Analyse einer Kritik des Kapitalismus spielt für den Osten eine untergeordnete Rolle. Der Osten wird sich niemals in der Weise kapitalistisch entwickeln wie Europa. Der Agitator, der den Nomaden der sibirischen Steppe, den Unterschied im Besitz vor Augen führen wollte, würde zur Antwort bekommen, warum soll ich soviel haben wollen wie der Nachbar, soll nicht jeder mit dem leben, was er hat? Und wenn er den Rest seiner Habe verliert, wird er sich keine Gedanken machen. Er wird an den Wasserplätzen als Bettler sitzen und zufrieden sein. Die Zahl der Reichen ist sehr begrenzt, und auch ihr Reichtum ist kein organisierter, ist keine Macht, sondern eine zufällige Erscheinung, der der Inhaber selbst geringen Wert beizumessen gelernt hat. Wo die europäische Kultur stärker eingedrungen ist, wo das europäische Kapital eingegriffen hat, wo der Einzelne vom Volksganzen gelöst als Arbeits- und Ausbeutungsobjekt behandelt wird, da sind naturgemäß die Gegensätze schärfer, doch schaffen sie trotzdem nicht ein Proletariat in europäischem Maßstabe. Das Volksganze, ohne Ausnahme einzelner wird dann Proletariat. Der Funke der kommunistischen Revolution in Europa hat im Osten gezündet. Die Völker erwachen wie von etwas gerufen, das sie selbst schon vergessen und das ihnen gemeinsam ist. Die rote Armee marschiert im Osten unter der Parole: Für die Armen und Unterdrückten, für die Bettler, für die Blinden und Ausfähigen, — eine Parole, die die ganze Bevölkerung für sich in Anspruch nimmt und die im besten Sinne des Wortes national ist und wirkt.

Sowjetrußland entfaltet diese Propaganda über die sibirischen Nomadenstämme, über die kaukasischen, grusinischen und mongolischen Völker, nach China und der Mongolei, über Persien und Afghanistan und Indien. Der Einfluß des Kommunismus ist im Mohammedanertum ein ungeheurer und die Verbindung der aufständischen türkischen Nationalisten mit russischen Emisären ist keine rein zufällige, laßliche. Das Ausbeutungsobjekt des Weltkapitalismus, wie Asien, ist aufgerüttelt von kommunistischen Kampfpapieren. Der endgültige Zusammenbruch, das ist die breitere Aus-

wirkung des bereits eingetretenen ökonomischen, ist wieder eine weitere Phase nähergerückt. Rußland hat in Asien die Waffe in der Hand, die europäisch-imperialistischen Mächte zu jeden beliebigen Verhandlungen zu zwingen. Die Sowjetregierung bietet dem deutschen Proletariat an, diese Waffe in seinem Interesse zu verwenden. Das ist die wirksamste Hilfe, die Rußland dem deutschen Proletariat, mit dem es verbunden sein wird, wenn die deutsche Arbeiterschaft sich geeinigt haben wird, um die Macht zu übernehmen, bringen kann.

Was hat die deutsche Arbeiterschaft zu tun? Ihre nächste Aufgabe ist: Einigung für die Durchführung der Revolution, das ist die Ergreifung der politischen Macht einerseits, dann aber wirtschaftliche Hilfe durch organisierte Arbeitshilfe für Rußland und den ganzen Osten im Rahmen der deutschen Räterepublik unter Ausnützung der der deutschen Arbeiterschaft in hohem Maße zur Verfügung stehenden technischen Betriebsmittel. Erst dann wird die Wundermaschine der kommunistischen Wirtschaft, die die Russen im Programm aufgebaut haben, praktische Arbeit leisten können. Die Zeit ist reif. Dem großen Sterben der Völker Einhalt zu tun, werden die bürgerlichen Klassen geopfert werden müssen, das ist Naturgesetz.

Nordischer Sommer.

Ich habe versucht, den Gesamteindruck Sowjetrußlands wiederzugeben. Technische Einzelheiten, Beschreibungen, den ganzen Wust des sogenannten Wissenswerten wird man besser bei anderen Schriftstellern nachlesen. Ich habe die Leute, die hinterm Schreibtisch sitzen und durch Hornbrillen sich die Ereignisse belehen. Denen ein Weltgeschehen auf Befehl vorgeführt wird, damit sie ihre Analyse, die sie sich erlassen, wie andere Hämorrhoiden, daran erproben können. Die sozialistischen und kommunistischen Theoretiker in Deutschland sind von solchem Schlage. Man sollte sie allesamt aufhängen, damit besseres Licht in Deutschland wird. — Aber da es dazu nicht kommen wird, so soll doch wenigstens zum Mißfallen dieser Autoritäten einmal gesagt werden, daß ihr Blut zu trübe und zu dick ist, das, was Sowjetrußland überhaupt ist, zu verstehen. Schulgelehrsamkeit, die wahnsinnige Besitzangst, daß ihnen „Marr“ der ihr alleiniges geistiges Eigentum ist — weggenommen werden könnte, Schulmeisterinstinkte ändern daran nichts. Betragen wir uns also, aber rutscht mir den Buckel runter. Es lebe die deutsche Revolution!

Noch den Rhythmus der Internationale in den Knochen, sieht man den russischen Hafen zurüctreten. Das Boot hat Kurs hart Nordwest. Bald schnüren die fahlen Felsen des nördlichen Norwegens Herz und Blick ein. Die Träume, neue Kräfte, eine neue Welt zu entfesseln, schrumpfen ein. Es ist bitter kalt. Eine Schneebö verjagt die letzten spekulativen Illusionen. Die eigenen Aufgaben, nüchtern, made in Germany, steigen auf. Von Ferne tickt der wohlbekannte Rhythmus deiner eigenen Zeit, deiner eigenen Schwäche, deiner eigenen Angst. Wir sind keine Helden mehr und viel von dem, was wir alle denken, ist Blödsinn.

Norwegen ist sehr romantisch. Es sind das die Fjorde im hohen Norden, in denen der Lachs gefangen wird, von dem die Fischer leben. Es sind harte Menschen, diese Fischer, manchmal fahren sie nach Kristiania oder auch nur nach Tromsø und machen sich einen vergnügten Tag. Manchmal auch Wochen. Der Whisky ist zwar abgeschafft. Mancher deutsche Dichter würde sich an dem rauen Leben der Fischer begeistern können. Es gibt dort oben auch Lappen und Finnen. Die meisten haben bis zu 13 Kinder, weil es sehr kalt ist im ganzen Jahr. Das Land ist sehr schön — Mitternachtssonne. Neun Monate ist es völlig dunkel. Vor dem Krieg fuhrn sehr viele Deutschen im Sommer dorthin, auch Kaiser Wilhelm. Aber ich glaube nicht so hoch hinauf. Die Norweger wollen auch Revolution machen. In Nord-Norwegen besonders. Dort arbeiten die Fischer für die Fabriken im Süden und die wieder für das amerikanische Kapital. Wie aber, wenn die Fischer ihren Fang alle zusammen gemeinschaftlich an Kommunen nach Sowjetrußland verlaufen, das ihre Fische kauft? Dann bricht Norwegen zusammen, im Ernst gesprochen.

So wird Spaß, etwas Revolutionspielerei, dicke Baden Sozialisierungsliteratur — mit einem Tage blutiger Ernst. Fast unmerklich ist diese Wandlung in Norwegen eingetreten. Der Sekretär der Arbeiterpartei reist im Motorboot mit roter Flagge in den Fjords Nord-Norwegens. Die bürgerliche Presse witzelt und höhnt und die Militärdienstverweigerung der Fischer wird allgemein; denn nur in den Sommermonaten kann gedient werden, wo der Fischer auch nur seinem Verdienst nachgehen kann. Sozialistisch? Gewiß nicht. Aber wo wird die Propaganda enden? Was wird die Regierung tun? Offene Sabotage der Einberufungen. Ueber 50 Prozent bleiben zu Hause, lassen sich einsperren. Unter der Jugend ist die antimilitaristische Bewegung allgemein. Die großen Hafenstädte räkeln sich noch in sattem Behagen. Man ist viel und gut und spuckt fleißig. Ringsum Hochwald, Schneegipfel und Bergseen. Dunkel blaut das Meer unten ins Land. Forellen sind billig, wenn man sie sich nicht schon selbst greifen will. Es gibt wenig „Schiller“, aber viele Schiffsagenten und Heringshändler wie es in Deutschland viele Philosophen gibt. Eine großartige Jugend wächst in diesem Lande heran. Sie gehen auf die Hütten hinaus im Sommer, in die Berge, Jungen und Mädchen, die sozialistische Jugend. — Der vom Schleim europäischer Kultur noch bedrückte kritisiert: Man weiß schon, das kennt man, alles nur für den einen Zweck — und macht eine Handbewegung. Er kann das freie Selbstbewußtsein, die keusche Freiheit der geschlechtlichen Beziehungen, die in der Jugend in der Welt sich allmählich anbahnen, nicht bestechen. Es ist großartig, wie die Jugend sich von dem Schleim antiquierter Rücksichten der Familienformalität befreit.

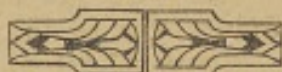
Ich war bei einem Meeting hoch in den Bergen, 2000 Fuß steil über dem Fjord. An der Bergwiese saßen die Männer und Frauen. Der Redner stand an einem Felsvorsprung gelehnt, das atlantische Meer im Rücken weit hinaus gegen Westen. Kinder sprangen umher, jagten sich um den Redner, der gelegentlich die Stimme anschwellen ließ, um sich gegen den Lärm der kleinen Schreier bei den Großen durchzusetzen. Er sprach über eine praktische politische Frage von ziemlicher Belanglosigkeit. Man hörte schweigend und aufmerksam zu. Dann, als er geendet, traten die jungen Leute zusammen. Sie standen in einer Gruppe, den Blick aufs Meer und sangen. Es war, als wollten sie mit dem Sozialistenmarsch über das Meer marschieren. Die Beine breit, die Hände auf dem Rücken, den Körper vornübergebeugt, so sangen sie. Dann wurde getanzt.

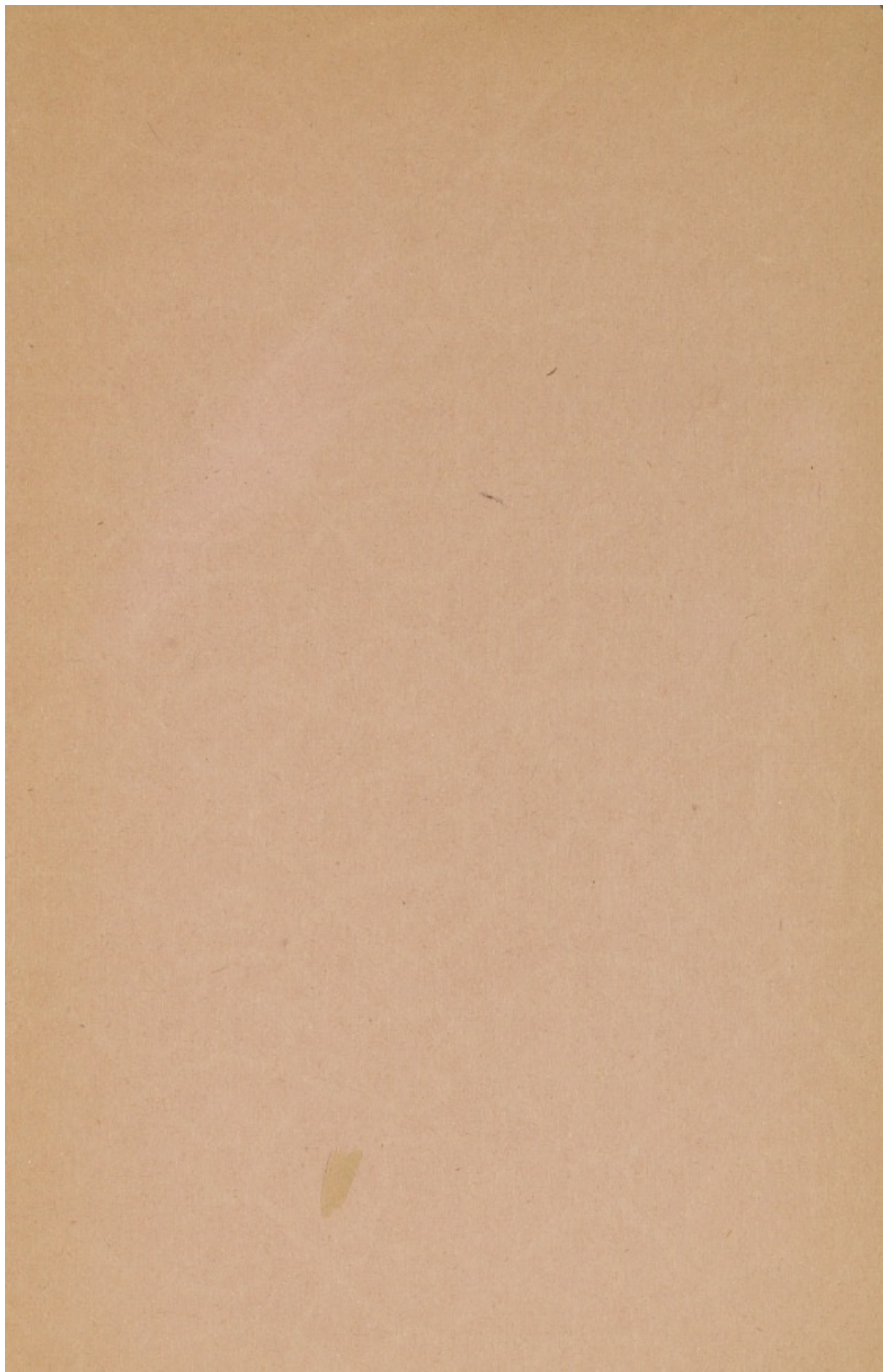
Der norwegische Arbeiter sieht jetzt nach Rußland. Aber mehr nach Amerika. Viele von ihnen sind durch die Staaten getrampt. Die tatkräftigsten Führer der mächtig sich entwickelnden Arbeiterpartei sind in Amerika in harter Schulung zu Sozialisten geworden.

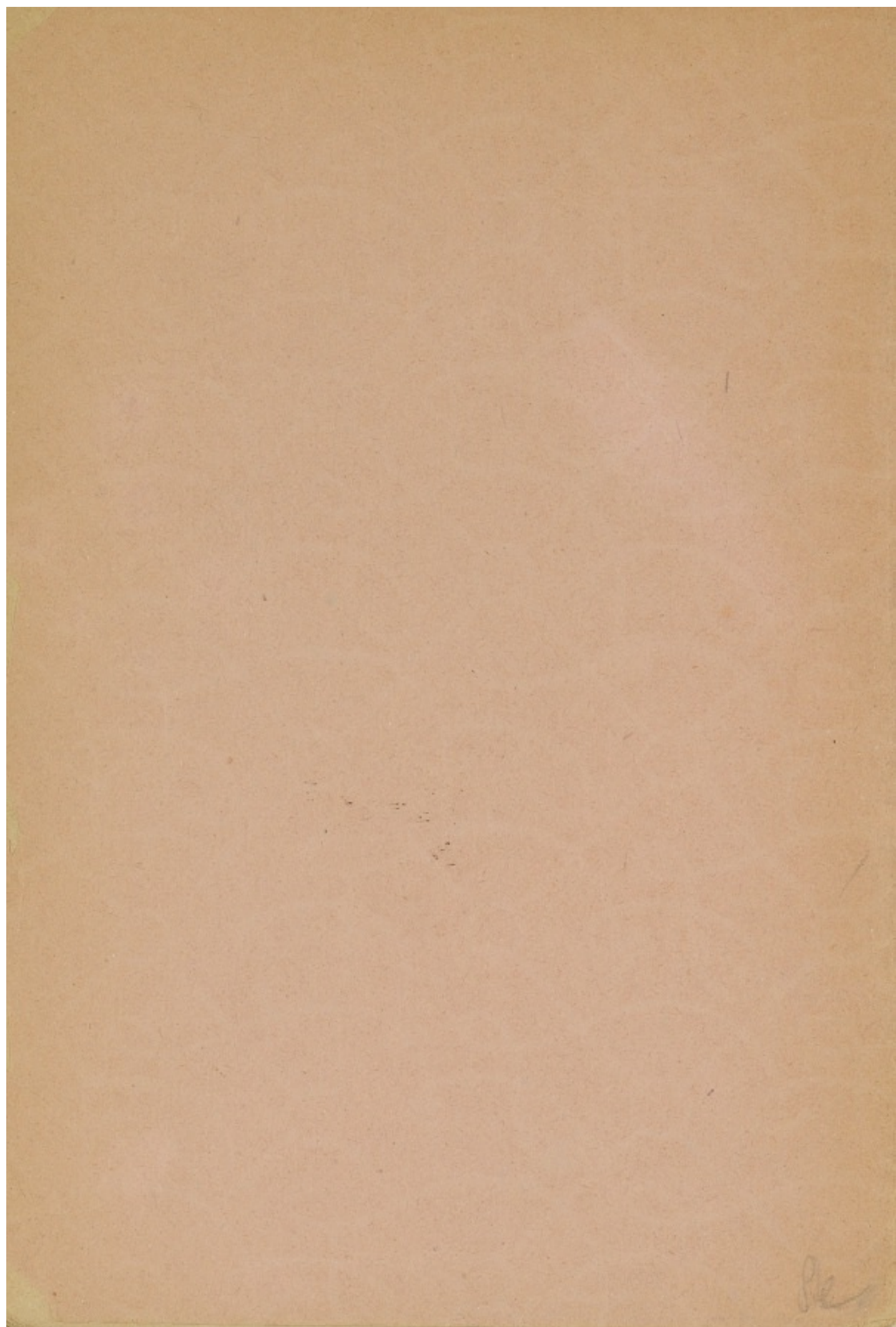
Es wird leichter sein als in Deutschland. Norwegen wird seine Aufgabe in der Weltrevolution erfüllen. Wenn der Ruf ergeht. Die Arbeiterpartei besitzt schon heute einen starken Schuß der neuen beweglichen Welt-solidarität, die auf nationale Schranken wie auf abgestandene Sentimentalität pfeift.

Denn das Gemütvolle, das hat noch den Familiendreck an sich. Das ist deutsch heutzutage, national gesprochen. Damit will ich schließen. Ich sah in Christiania, dort möchte ich sein, einen amerikanischen Film, es ist eine Schande, daß die Galizianer noch unsere Filme in Deutschland herstellen dürfen, wie wenn jemand mit Gewalt etwas lernen will, dem man das Gehirn herausgenommen hat, lächerlich diese deutschen Filmversuche . . . ich sah also einen amerikanischen Film, in dem jemand im Pacific-Train allerhand Abenteuer erlebt, bört und prügelt, rausgeworfen wird, heiratet, geliebt wird und schließlich kandidiert und dann mit einem Kind, das ihm eine freundliche Dame auf den Schoß gesetzt hat, und die unterwegs aussteigt, sitzen bleibt. Ich sah das Gesicht dieses Mannes im Film, der langsam den Rock auszieht und den großen Hut abnimmt und ein Taschentuch ausbreitet . . . und dann höre ich noch, wie ein Mann in der Pause, lange später in der Pause, zu lachen anfängt, wie er frei heraus lacht, lacht und lacht und lacht. Daß die Balken sich biegen.

Trotzallodem — Spaß muß sein.







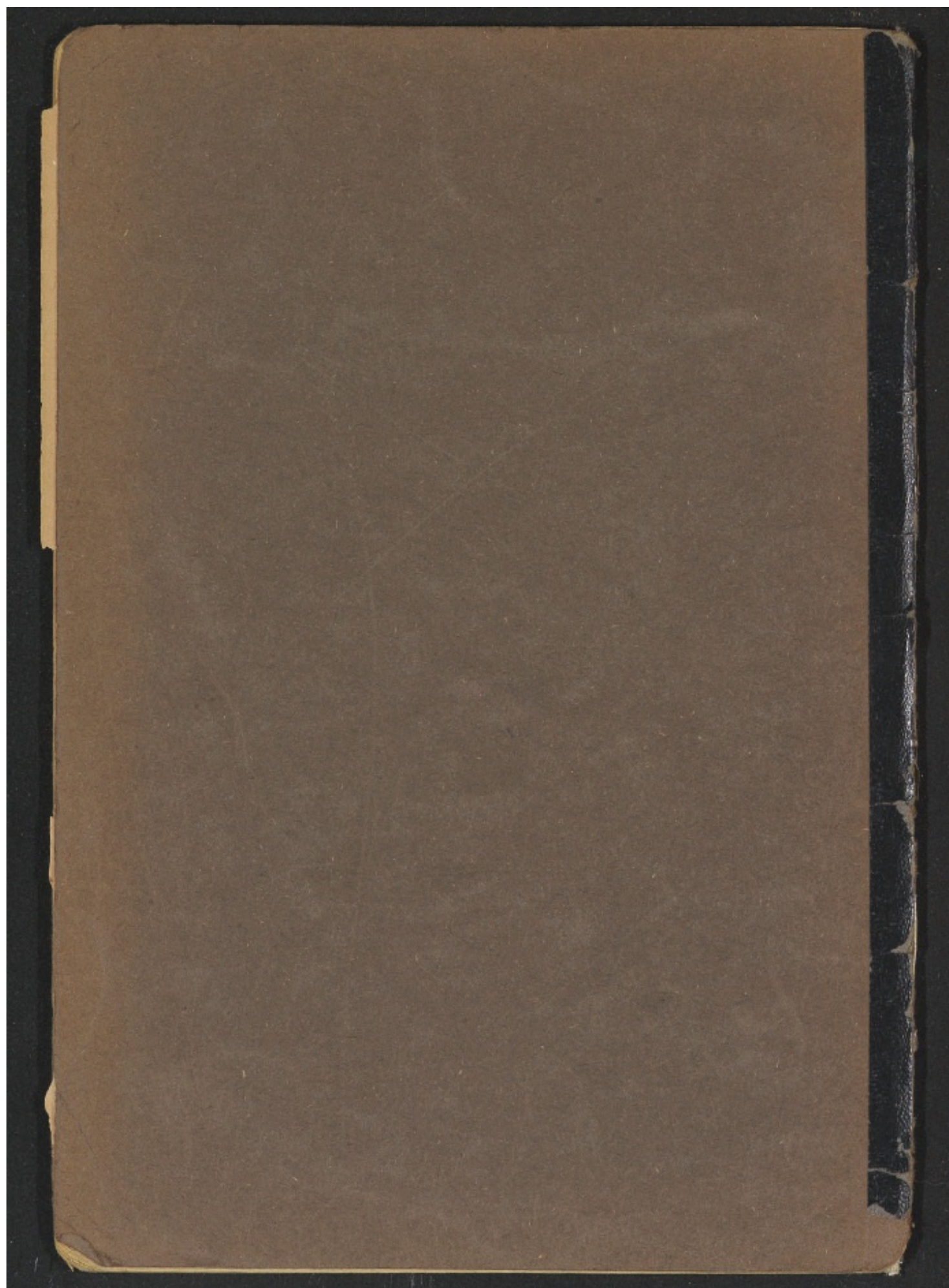
ROBERT WENIGER
BUCHBINDEREI
LEIPZIG

gepr.

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig



L-1920-503287822



digitalisiert durch

DEUTSCHE
NATIONAL
BIBLIOTHEK



QpCARD 201